



## Clarissa Hyde Nr. 61

Teil 1 von 2

### Die schwarze Allianz

von Thorsten Roth



Unter den Menschen gilt das Leben als das höchste Gut schlechthin, daher gibt es in den meisten Ländern auch keine Todesstrafe mehr. Doch wie bewertet man das Leben eines Massenmörders, für den die Leben anderer keine Bedeutung haben?

Da wird es schon schwieriger, aber was ist, wenn die angeklagte Person nicht einmal ein Mensch ist?



Mehr als ein halbes Jahr war es jetzt schon her, dass die drei obersten Richter Frankreichs über solch ein Wesen zu entscheiden gehabt hatten, und sie hatten es sich nicht leicht damit gemacht.

Es ging darum, eine Werwölfin, genauer gesagt die Königin der Werwölfe, entweder zum Tode oder zum Leben zu verurteilen. Die Richter erkannten dabei Sinitias Sonderstatus, denn sie war nicht Mensch und nicht Tier, gleichzeitig war sie tot und auch lebendig.

Aber sie brachten es nicht fertig, die Werwölfin töten zu lassen. So verurteilten sie das Wesen zum Leben, was für sie selbst auch nicht wirklich besser als der Tod war.<sup>1</sup>

Das war ihre Strafe, denn Sinitia hatte versucht, Paris mit ihren Wölfen zu erobern, doch wir hatten sie früh genug daran hindern können. Es war zu einem harten Kampf gekommen, in dem Sinitia und einige ihrer Wölfe auf den Eiffelturm geflüchtet waren, um dort Gäste einer Ausstellung als Geiseln zu nehmen.

Es kam wieder zum Kampf, wir hatten die Wölfe besiegen und vernichten können, doch Sinitias Schicksal sah anders aus. Sie war von dem riesigen Turm heruntergefallen, mehr als 50 Meter in die Tiefe.

Ein Mensch hätte das nicht überlebt, aber Sinitia war kein Mensch, sie starb nicht an ihren zahlreichen Verletzungen. Doch als Ergebnis konnte sie weder Arme noch Beine richtig bewegen, außerdem war der rechte Arm zerquetscht und nahezu unbrauchbar. Sie war nur noch ein Wrack und erinnerte kaum noch an die gefährliche Königin der Werwölfe, die einen weltumspannenden Geheimbund der Wölfe hatte gründen wollen.

Seit diesem Tag jedenfalls befand sie sich in einem sehr speziellen Sanatorium ganz in der Nähe von Paris, wo sie nur noch dahinvegetierte. Zwar kümmerte man sich gut um sie, aber ihrer Natur als Wölfin entsprach dies natürlich überhaupt nicht.

Sie wollte sich bewegen, frei sein, doch sie war eingesperrt und konnte nicht einmal laufen. Den ganzen Tag lag sie auf ihrer harten Pritsche, die Matratze hatte sie schon am allerersten Abend in einem Wutanfall zerrissen. Seitdem hatte sie keine Schlafunterlage mehr bekommen, es war auch sonst alles aus ihrem Zimmer entfernt worden, was zu beweglich war.

Das Schlimmste für die Wölfin war aber, dass sie nicht nach draußen konnte. Die Polizei, die Richter und das Personal der Klinik hatten das lange besprochen. Einige wollten sie zumindest einmal die Woche ins Freie bringen lassen, vielleicht sogar nachts, aber die Polizei und der Geheimdienst hatten vehement protestiert. Das Risiko war ihnen zu groß gewesen, denn so würde es anderen Werwölfen zu leichtgemacht, ihre Königin doch wieder zu befreien.

Und so hatte Sinitia schon mehr als ein halbes Jahr lang keine frische Luft mehr atmen können, denn auch ein Fenster war ihr verwehrt worden. Selbst den Mond, der den Wölfen so viel Kraft gab, konnte sie nicht mehr sehen. Ihr Körper wusste zwar auch so, wenn es Vollmond war, dann heulte sie trotzdem. Aber es war etwas anderes, wenn sie es nicht im Freien tun und den Mond dabei sehen konnte.

Und heute war es wieder so weit, Vollmond. Der Tag, der den Werwölfen ihre größte Kraft gab, und Sinitia konnte den geliebten Mond wieder nicht sehen.

---

<sup>1</sup> Siehe Clarissa Hyde Nr. 43 – „Werwölfe auf dem Eiffelturm“

Jeder in dem Sanatorium wusste inzwischen, dass es heute Nacht wieder laut werden würde, denn dann heulte die Werwölfin wieder wie ein echter Wolf, doch noch trauriger und lauter aufgrund ihrer Gefangenschaft.

Einige ahnten zumindest, woher die Geräusche kamen, auch wenn die Geheimhaltung sehr gut war. Zumindest das Personal war instruiert worden, und einige hatten sich nicht völlig an ihre Vorgaben gehalten und mit Kollegen oder Insassen über Sinitia gesprochen.

So gab es Menschen, denen Sinitia Leid tat, aber meistens wussten sie auch nicht, wie gefährlich das Wesen war, das einen wunderschönen weiblichen Kopf auf dem Körper eines Wolfes trug. Das Personal wusste über alles Bescheid, man hatte sie keiner unnötigen Gefahr aussetzen wollen.

So war es auch mit Francois und Richard, die sich in dem Komplex mit zwei anderen Kollegen abwechselten, dazu kam immer noch ein Abteilungsleiter, der die Aufsicht führte.

Sie hatten mehrere Insassen zu betreuen, aber Sinitia war nicht nur die Schönste hier, sie war auch die Gefährlichste. Schon zwei Mal hatte Sinitia versucht, nach Richard zu schnappen oder ihn zu beißen. Zum Glück hatte sie es nicht geschafft, denn die Männer wussten, wie gefährlich das war. Keiner von ihnen wollte selbst dadurch noch zum Werwolf werden.

Heute war es wieder besonders heikel, denn es war Vollmond, da war Sinitia immer besonders unruhig. Sie wussten genau, was sie erwarten würde, aber trotzdem führten sie wieder das übliche Gespräch.

„Wer geht heute zu ihr rein?“, wollte Richard wissen.

„Ich war gestern, du bist heute dran“, antwortete Francois.

„Das kannst du nicht vergleichen, heute ist Vollmond. Und beim letzten Vollmond war ich dran. Du weißt noch, wie sie sich aufgeführt hat und mich beißen wollte?“

„Ja, klar. Aber dann bist du morgen wieder dran, einverstanden?“

„Geht klar.“

Sie mussten Sinitia noch etwas zum Essen bringen, oder zum Fressen, sie wussten selbst nicht genau, was sie sagen sollten. Bei jedem anderen in der Klinik sprachen sie von Essen, aber bei Sinitia? Zum einen bekam sie ungebratenes, rohes Fleisch wie ein Tier, und auch ihre Essgewohnheiten waren nicht gerade menschlich zu nennen.

Sie sahen deshalb auch nicht mehr zu und waren froh, wenn sie den Raum wieder verlassen konnten. Doch vorher mussten sie alle Vorsicht walten lassen, denn Sinitia war heute besonders gefährlich.

Sie hielten sich dabei streng an die Anweisungen, die ihnen für diesen Fall gegeben worden waren. Einer brachte ihr die Nahrung an die Pritsche, der Kollege blieb an der Tür und beobachtete alles mit einem hoch eingestellten Elektroschocker in der Hand. Diese Waffe war für Sinitia nicht wirklich gefährlich, aber doch sehr schmerzhaft und brachte selbst die Werwölfin sofort zur Ruhe.

„Wir sind da“, sagte Richard nur, als sie vor der Tür standen, woraufhin Francois noch einmal tief durchatmete.

„Ist klar, öffne bitte.“

Richard schloss auf und drückte dann die Tür auf, so dass sein Kollege eintreten konnte.

Sinitia lag wie üblich auf ihrer Pritsche, die ohne Matratze hart und unbequem war, aber das war der Werwölfin egal. Eigentlich war es ihr so sogar lieber. Und sie stank furchtbar, denn das Personal konnte sie nicht waschen, das Risiko war zu groß.

Deshalb wurde Sinitia nur einmal im Moment mit einem Schlauch und kaltem Wasser abgespritzt. Keine humane Lösung, aber doch die einzig mögliche. Und der Monat war schon fast wieder rum.

Die Werwölfin hatte den Kopf zur Wand gedreht, dorthin wo der Mond bald erscheinen würde, die Dämmerung hatte schon eingesetzt. Sie drehte sich auch nicht um, als die Pfleger eintraten, aber ihr Desinteresse bedeutete keine Entwarnung für die Männer.

„Sinitia, dein Essen“, sagte Francois nur, erwartete aber nicht wirklich eine Antwort.

„Ich stelle es auf den Boden“, sagte er nur, obwohl er das fast immer tat.

Er wusste, dass er der Werwölfin nicht näherkommen durfte, denn trotz ihrer Verletzungen war sie schnell und unberechenbar. Ihr Opfer konnte tot sein, bevor der Aufpasser an der Tür auch nur einmal gezuckt hatte.

Aber die Werwölfin reagierte immer noch nicht, ihr Blick war starr gegen die Wand gerichtet.

Francois versuchte sich vorzustellen, wie sich das Wesen fühlte, denn das Hineinversetzen in die Patienten gehörte zu ihren wichtigsten Aufgaben, um den normalen Kranken zu helfen. Bei Sinitia war es überhaupt nicht einfach, obwohl sie viel einfacher gestrickt war als die meisten anderen Kranken hier. Sie war kein Mensch, aber der Pfleger war der Einzige, der versuchte, Sinitia wie einen Menschen zu behandeln.

„Sinitia, es ist wieder Vollmond“, sagte er nur, mit einer etwas schwermütigen Stimme, so dass die Werwölfin sogar antwortete, ohne ihre Position zu verändern.

„Ich weiß.“

„Wirst du wieder so laut heulen wie im letzten Monat?“

Einen Augenblick war Ruhe, Sinitia antwortete nicht. Erst als Francois schon gehen wollte, weil er keine Antwort bekam, bequemte sich die Werwölfin doch noch.

„Ja, was soll ich sonst machen?“

„Ich kenne dich inzwischen schon ganz gut, ich weiß, wie gefährlich du bist. Aber dieses Leben hat niemand verdient, auch du nicht. Ich wäre froh, wenn man diese Tortur irgendwie beenden könnte.“

Francois hatte noch nie so freimütig über seine Gefühle gesprochen, nicht einmal mit seinen Kollegen. Aber ihm tat dieses Wesen Leid, und er wollte es Sinitia sagen. Und tatsächlich reagierte sie und drehte sich zu ihrem Wächter um, was sie sonst eigentlich nie tat.

Das eigentlich hübsche menschliche Gesicht sah nicht mehr so gut aus wie an anderen Tagen, die Haare waren verfilzt und verdreckt, der Rest des Kopfes ebenso. Dazu kam noch, dass Sinitia offensichtlich geweint hatte, die Spuren davon waren noch zu sehen.

„Du hast geweint?“, wollte Francois wissen.

„Wann bringt ihr mich endlich um?“, war die einzige Antwort, ein Satz, den die Männer schon öfter gehört hatten.

„Du weißt, das liegt nicht in unserer Hand. Wir haben deine Bitte schon mehrfach an unsere Vorsetzten weitergeleitet, aber man will nichts an der Situation ändern. Alles bleibt so wie es ist.“

Noch eine Träne lief aus dem linken Auge der Werwölfin, und Francois rechnete damit, dass sie echt war, was er aber nicht mit Sicherheit sagen konnte. Deshalb machte er auch nicht den Fehler, näher an die Werwölfin heran zu treten, wie er es jetzt bei einer menschlichen Patientin gemacht hätte.

Noch war für einige Sekunden Pause, Francois wollte noch etwas sagen, als Sinitia ganz unvermittelt anfang, ihr überlautes Wolfsgeheul auszustoßen. Der Mond war aufgegangen, die Männer wussten es, ohne ihn sehen zu können. Denn Sinitia spürte es einfach.



Wenn Sinitia gewusst hätte, was sich einige Stunden zuvor in einer Lagerhalle in Vierzon ereignet hatte, wäre ihre Stimmung bestimmt eine andere gewesen.

Vierzon ist eine kleine Kreisstadt südlich von Orleans, aber noch nicht so weit von Paris entfernt. In gut zwei Stunden kann man die Entfernung überbrücken, deshalb wurde dieser Ort auch als Hauptquartier für die Aktion ausgesucht.

Ein weiterer Vorteil war, dass in Vierzon nicht viel los ist. Es ist die einzige größere Stadt in der Nähe, aber mit 30000 Einwohnern immer noch eher klein. Immerhin gibt es einen kleinen Flugplatz, von dem aus man nach Erfüllung des Auftrages das Land schnell wieder verlassen wollte.

Drei Männer waren es, die sich auf ihren Einsatz vorbereiteten, sie staffierten ihren grauen Lieferwagen aus, luden und versteckten ihre Waffen, kontrollierten den Benzinstand und das Funkgerät, bis sie schließlich mit ihren Vorbereitungen zufrieden waren.

Es war auch das Funkgerät, über das sie Kontakt mit ihrer Auftraggeberin aufnahmen. Sie alle hörten die Frauenstimme, die sehr herrisch und bestimmt klang, als sich die Männer meldeten.

„Endlich fertig?“, fragte sie nur.

„Ja, Chefin. Sollen wir uns auf den Weg machen?“

„Klar. Es ist jetzt gleich 17 Uhr, ihr werdet nicht vor 19 Uhr am Ziel sein, aber das ist in Ordnung. Meldet euch, wenn ihr da seid, wir starten die Aktion gegen 21 Uhr, vorher sorgen wir für zu viel Aufsehen und es ist noch zu viel in der Klinik los. Ansonsten läuft alles wie besprochen.“

„Geht klar.“

Mehr brauchte nicht besprochen zu werden, alle wussten genau Bescheid. Die Männer stiegen ein, nachdem einer von ihnen das Tor geöffnet hatte, durch das sie die Halle

verlassen konnten. Niemand von den hier lebenden Menschen in der näheren Umgebung ahnte, was hier geplant wurde, es hätte aber auch kaum jemand verstanden.



Es war inzwischen fast 21 Uhr, aber in dem Sanatorium war es nicht ruhig. Wieder einmal war es die Werwölfin Sinitia, die mit ihrem Geheul und ihrer Unruhe alle anderen Patienten ansteckte.

Zwar hatte man nach den Erfahrungen der letzten Monate den Lärmschutz vor allem für Sinitias Raum verbessert, aber das reichte immer noch nicht aus. Es war fast so, als wären auch die anderen Patienten inzwischen mondsüchtig geworden, so unlogisch das auch sein musste.

Selbst den Pflegern, die nachts eher zu Wächtern wurden, ging es nicht besser. Die Unruhe hatte sie auch gepackt. Vor allem auf der kleinen Sonderstation konnte niemand mal kurz die Augen zumachen, alle hörten Sinitia.

Francois hatte es in dem kleinen Raum nicht mehr aushalten können, der so eine Art Zentrale für diesen Trakt des Hauses geworden war. Hier lief alles zusammen, hier gab es Kameras, Feuermelder und auch Waffen. Aber die Patienten, die in diesem Trakt eher Insassen oder Gefangene waren, konnten über Notschalter das Personal zu sich rufen.

Schon mehrfach waren heute Nacht diese Knöpfe gedrückt worden, deshalb war Francois auch gerne gegangen, allerdings war es immer falscher Alarm. Es war die Unruhe, die in der Luft lag, so dass niemand richtig schlafen konnte. Immerhin konnte sich der zum Pfleger ausgebildete ehemalige Bodyguard so wenigstens etwas bewegen, im Gegensatz zu seinen Kollegen.

Die saßen in ihrem kleinen Raum, der keine Fenster hatte und auch keine Klimaanlage, dementsprechend schlecht war die Luft im Inneren. Richard schaute nervös auf die Uhr, die gerade fünf Minuten nach 21 Uhr anzeigte. Sinitia würde noch mehrere Stunden weiter heulen, es war furchtbar.

Auch Jacques, der heute von den drei Pflegern die Oberaufsicht hatte, fand keine Ruhe. Immer wieder trommelte er fast im Takt mit Sinitias Geheul mit einem Stift auf den Schreibtisch, bis die Mine endlich brach.

„Scheiße“, sagte er nur, denn er war auch derjenige, der für die Bestellung von neuem Material verantwortlich war.

„Ich kann dich verstehen, Jacques, ich könnte auch etwas zerschlagen, am liebsten den Kopf dieser Werwölfin.“

„Dann hätten wir endlich Ruhe.“

„Ja. Wie konnten die auch bloß auf die Idee kommen, dieses Wesen leben zu lassen? Man hätte es verbrennen und tief begraben sollen.“

„Wir können es nicht mehr ändern, wir müssen nun halt damit leben.“

„Und wenn ihr Raum ganz zufällig mal vollständig abbrennen sollte? Das könnte doch passieren, oder?“

„Du willst nachhelfen, oder nicht? Ich habe auch schon daran gedacht, aber das ist nicht meine Sache, ich könnte niemanden töten. Du schon eher, nicht wahr?“

„Wenn es sein muss. Und es wäre doch besser für alle.“

„Vielleicht. Aber nicht heute, und nicht, wenn ich da bin. Für heute müssen wir mit dem Geheul leben.“

Etwas widerwillig gab Richard auf. Gerne hätte er es gesehen, wenn sein Vorgesetzter auf den Zug aufgesprungen wäre und ihn unterstützen würde. Aber alleine wollte Richard auch nichts unternehmen. Das lag allerdings nicht an eventuellen Gewissensbissen, die kannte er kaum. Es war viel mehr die Angst vor Problemen, die das vielleicht noch mit sich bringen würde. Unter Umständen sogar eine Mordanklage, denn er konnte nicht einschätzen, wie sein Verhalten bewertet würde.

So schaute er zu, wie sein Kollege das Sprechfunkgerät von der Wand nahm und sich in Richtung Tür bewegte.

„Was hast du vor?“

„Ich will eine Runde drehen, hier drinnen halte ich es nicht mehr aus.“

„Aber Francois ist doch schon unterwegs, was willst du noch machen.“

„Ich muss hier raus, ich halte den Lärm einfach nicht mehr aus. Du bleibst hier und passt auf. Wenn etwas los ist, rufst du mich über Funk, verstanden?“

„Klar, Chef.“

„Nenne mich nicht Chef, du weißt, dass ich das hasse. Bis gleich dann.“

Jacques schaute seinem Kollegen noch hinterher, bis er um eine Ecke verschwunden war. Seine eigenen Gefühle waren zwiespältig. Zum einen hatte er es am liebsten, in ihrem Aufenthaltsraum zu sitzen und zu lesen, doch bei Vollmond war das nicht so leicht. Er konnte sich nicht konzentrieren und wäre daher lieber auch unterwegs, aber einer musste im Raum bleiben, falls einer der Patienten nach Hilfe klingelte.

Einen Vorteil hatte das Ganze, er konnte sich in alle Ruhe über seinen Mitternachtssnack hermachen. Ein doppeltes Sandwich hatte er sich vorher eingepackt, das legte er nun genüsslich auf den Tisch. Es fehlte nur noch ein Schluck Kaffee, den wollte er sich aus dem Automaten holen. Doch wo war sein Kleingeld?

Verdammt, dachte Jacques, der Kaffee befindet sich direkt neben mir und ich verdurste, weil ich kein Kleingeld habe. Und wenn man die Kollegen mal braucht, sind sie nicht da, einfach super.

Sein Blick fiel zwischen seinem Essen und dem Automaten hin und her. Jacques hatte Durst, die schlechte Luft in dem fensterlosen Büroraum machte das auch nicht besser. Selbst hatte der Pfleger nichts zum Trinken dabei, das war ein schöner Mist.

Kurz überlegte er noch, ob er auf seine Kollegen warten sollte, aber es gab noch eine Chance. Vorne am Hauptempfang saß Graziella, eine Französin italienischer Abstammung, die würde ihm helfen. Vielleicht war noch ein Kollege bei ihr, der konnte ihm etwas zum Trinken vorbeibringen.

Daher griff Jacques nach dem Telefonhörer und wählte die 10, die direkte Durchwahl für den Empfang. Er rechnete damit, dass sofort jemand abheben würde, doch das geschah nicht. Es erklang auch kein Freizeichen, sondern ein seltsames Signal.

„Was hat das denn zu bedeuten?“, fragte sich Jacques laut, denn er hatte dieses Signal noch nie gehört.

Es klang wie ein Signal für eine gestörte Leitung. Aber wieso? Weshalb sollten die internen Leitungen gestört sein? Jedenfalls war es ärgerlich, denn so bekam er immer noch nichts, um seinen Durst zu löschen.

Doch noch etwas fiel ihm ein, eigentlich musste er Richard verständigen. Eine defekte Telefonleitung musste er melden, denn die Einrichtung hatte einen hohen Sicherheitsstatus. Manchmal wurden hier auch Politiker oder Kronzeugen untergebracht, wenn sie untertauchen mussten, daher war das Sicherheitsniveau sehr hoch.

Sein Blick fiel auf das Funkgerät, er hätte es jetzt in die Hand nehmen und seine Erkenntnisse melden sollen. Doch was sollte er seinem Vorgesetzten sagen? Es war Jacques ein wenig peinlich, außerdem wusste ja keiner, dass er am Empfang angerufen hatte. Also musste er auch nichts melden, das war der Weg des geringsten Widerstandes.

„Ich funke ihn nicht an“, sagte er sich noch, als er auf das Schaltpult blickte, wo eine rote Lampe aufleuchtete.

Es war ein Licht, das anzeigte, dass jemand die Haupttür zu diesem Gebäudetrakt betreten hatte. Wer konnte das sein? Richard nicht, der hatte den Trakt nicht verlassen? Francois wahrscheinlich, auch wenn Jacques nicht wusste, ob der ihren Trakt verlassen hatte. Aber das war am wahrscheinlichsten.

Und sofort dachte Jacques wieder an seinen Durst. Bestimmt hatte sein Freund und Kollege etwas Kleingeld dabei. In seiner Vorfreude verließ der Pfleger seinen Raum, trat auf den Gang und erstarrte.

Gerade waren zwei Männer in dunkler Tarnkleidung und mit Skimützen im Gesicht um die Ecke gekommen. Das wäre noch nicht so schlimm gewesen, aber sie trugen beide große Schusswaffen in ihren Händen und zielten damit auf Jacques.



Die drei Männer hatten die Abwicklung ihres Auftrags weiter professionell angegangen. Ruhig und vorsichtig waren sie die rund 100 Kilometer nach Norden gefahren, ohne dabei irgendwelche Verkehrsregeln zu brechen.

Das durfte ihnen auch nicht passieren, denn eine Kontrolle ihres Wagens hätte zu erheblichen Problemen geführt. Aber da brauchten die Männer keine wirkliche Angst vor zu haben, sie waren Profis.

Ihr Anführer hörte auf den Spitznamen Smiley, weil er gerne lächelte. Doch das war nur eine gute Tarnung, der Mann war gefährlich, eine Kampfmaschine, mit der man sich besser nicht anlegte. Außerdem war er überdurchschnittlich intelligent und deshalb schon seit mehr als drei Jahren der Anführer der kleinen Gruppe.



Smiley war 32 Jahre alt und kam ursprünglich aus Irland, gehörte der IRA früher einmal an, bis ihm die Terrororganisation zu zahm wurde. In Pakistan hatte er eine gute Ausbildung in verschiedenen Terrorlagern genossen, die ihm nun bei seinem Leben als Söldner half.

Am Steuer saß Scorer, ein widerlicher Typ. Er führte eine Liste, wie viele Menschen er getötet oder verletzt hatte, daher sein Spitzname. Und die Liste war schon lang, wobei Scorer jedes Mal ein diebisches Vergnügen dabei hatte, einen weiteren Namen oder Eintrag hinzuzufügen.

Scorer war Araber, erzählte aber nie, woher er genau kam. Sein Hass auf Israel und die USA bestätigten allerdings seine Herkunft. Als einziger der drei hatte er schwarze Haare, die anderen waren blond und jeweils ein wenig größer als der nur 1,70 Meter große Harum, wie er wirklich hieß.

Blieb noch Nummer drei, er war der unberechenbarste von ihnen. Sein Nick war FastRun, was sowohl zu seiner Fahrweise mit Autos passte, als auch sonst zu ihm. Geduld und Planung waren Fremdworte für den Mann, der für seinen Boss manchmal nur schwer unter Kontrolle zu halten war.

Schon mehrfach waren sie sich in die Wolle geraten, wenn FastRun wieder mal losgesprecht war und Smileys Anweisungen ignorierte. Sein Chef wusste auch, dass das jederzeit wieder passieren konnte, irgendwann würde es den Draufgänger noch ins Grab bringen.

Kennen gelernt hatten sie sich vor drei Jahren im Kosovo, wo sie unabhängig voneinander gefährliche Aufträge zu erfüllen gehabt hatten, schließlich hatten sie sich zusammengetan. Seitdem gehörten sie zum Besten, was auf dem Markt zu finden war, gleichzeitig standen sie bei Interpol auf den Fahndungslisten ganz oben.

Über das Internet hatten sie den aktuellen Auftrag erhalten, das war normal für sie. Nur die Bezahlung war überdurchschnittlich hoch, offensichtlich war die Erfüllung des Auftrages jemandem sehr wichtig.

Sie redeten während der Fahrt nur wenig miteinander, sie hätten sich auch nicht als gute Freunde bezeichnet. Sie hatten gleiche Ziele und arbeiteten zusammen, das war alles, was sie verband. Nachdem Smiley noch einmal den Plan mit seinen Leuten durchgegangen war, blieb es ruhig, bis sie sich dem Ziel bis auf wenige Meter genähert hatten.

„Bleib erst mal hier im Wald stehen, hier sieht uns niemand“, wies Smiley an, woraufhin Scorer den Wagen etwas abseits der Straße stoppte.

Das Licht hatte er vorher schon abgeschaltet, denn noch sollte sie niemand sehen. Den Männern war klar, dass diese Anstalt, eine Mischung aus Pflegeheim, Sanatorium, Irrenanstalt und Gefängnis ein sehr hohes Sicherheitsniveau hatte, leicht würde es nicht werden. Deshalb wollte Smiley auch noch einmal den Plan absprechen.

„Okay, wir sprechen gleich noch mal mit unserer Auftraggeberin, doch vorher besprechen wir noch einmal alles.“

„Muss das sein, wir haben es doch schon 1000 Mal besprochen?“, stöhnte FastRun.

„Ich bin der Boss, ich sage, wie oft wir den Plan durchgehen. Außerdem darf heute nichts schiefgehen, das ist sonst zu gefährlich.“

„Gefährlich, pah. Was soll uns denn passieren, die Wärter da drin sind doch nur Pfleger und nicht einmal wirklich bewaffnet.“

„Das ist falsch, FastRun, also hör zu. Wir warten noch ungefähr zehn Minuten, dann fährt Scorer uns ganz leise von der Seite auf den Eingang zu. Durch die Kameras wird man uns nicht erkennen können. FastRun, du erledigst die Person am Empfang. Aber leise, nimm den Schalldämpfer, man muss uns ja nicht im ganzen Gebäude hören. Ich sprengte dann das Schloss der Tür zum Empfang auf und öffne die Sicherheitstüren, damit wir durchkönnen.“

„Und ich gehe dann los, erledige alles auf dem Weg und hole diese Sinitia aus ihrer Zelle“, warf FastRun ein, dem schon wieder langweilig wurde.

„Ich folge dir. Du wirst es mit 2-3 Wächtern zu tun bekommen. Sie werden sich wahrscheinlich in einem Raum aufhalten, der im Gang rechts herum zu finden ist. Die Männer haben Waffen in ihrem Raum, aber sie laufen selbst nicht ständig bewaffnet herum. Wir müssen also schnell drin sein und sie ausschalten, bevor sie an ihre Waffen herankommen können.“

„Ist klar, wird erledigt.“

„Ich folge dir mit einem Rollstuhl, von denen stehen einige am Empfang herum. Wir treffen uns an Sinitias Zelle, du weißt wo sie ist?“

„Du hast mich den Plan ja mehrfach auswendig lernen lassen, ich finde den Raum auch mit verbundenen Augen.“

„Gut. Wir verlassen dann mit Sinitia die Klinik, wo uns Scorer mit dem Wagen am Eingang abholt. Er hat inzwischen die auf dem Parkplatz stehenden Fahrzeuge außer Gefecht gesetzt, damit uns niemand verfolgen kann.“

„Wobei ihr so leise sein sollt, dass aus dem Rest des Gebäudes niemand hört, was wirklich passiert“, warf Scorer ein

„Ja, das ist richtig, eine Maßnahme für den Notfall. Alles klar dann?“

Scorer nickte, FastRun verdrehte die Augen, also griff Smiley zum Funkgerät und rief ihre Auftraggeberin.

„Chefin, wir sind da und einsatzbereit.“

„Sehr gut, dann können wir unseren Plan endlich abschließen. Macht eure Sache gut und hütet euch vor Sinitia. Sie ist immer noch gefährlich, auch wenn sie nicht so aussieht.“

„Geht klar, wir starten sofort.“

Damit war das Gespräch beendet. Smiley kontrollierte noch mal seine Waffe, eine kleine israelische Maschinenpistole, als Scorer ihn ansprach.

„Wir haben heute einen Nachteil, es ist Vollmond, sieh doch. Man wird uns leicht sehen können.“

„Wir müssen halt vorsichtig sein, die Sache wird heute durchgezogen. Ich habe gehört, dass unsere Zielperson heute besonders viel Lärm macht, weil eben Vollmond ist. So wird man auf uns nicht so sehr achten. Aber wir warten noch zehn Minuten, vielleicht verzieht sich der Mond ja noch hinter diese paar Wolken.“



Der Pfleger Richard erstarrte nur kurz, aber doch zu lange. Als er loslaufen wollte, um aus seinem Raum seine Waffe zu holen, trafen ihn schon die zwei Schüsse in den Rücken. Durch den Aufprall wurde er nach vorne geworfen, prallte hart gegen die Wand und blieb schließlich in einer traurigen Haltung liegen.

Für wenige Sekunden blieb er noch wach und spürte die furchtbaren Schmerzen durch die Kugeln, die Herz und Lunge jeweils verletzt hatten. Aus dem weit geöffneten Mund drang bereits Blut, während endlich eine Ohnmacht Richard ereilte, bevor er langsam den Weg ins Reich der Toten antrat.

Es war FastRun gewesen, der den Mann erschossen hatte. Bisher hatte alles perfekt geklappt, er hatte die Frau am Empfang niedergestreckt, bevor sie noch ein Wort sagen können. Während Smiley mit einem kleinen Sprengsatz die Tür zu dem Raum gesprengt hatte, war FastRun schon auf dem Weg zu seinem Ziel.

Wie von Geisterhand öffneten sich die Türen vor ihm, bis ihm der unvorsichtige Pfleger über den Weg lief. Zwei Schüsse in den Rücken reichten, FastRun schaute auch nicht mehr groß nach, der andere war erledigt.

Durch den Schalldämpfer wurden die Geräusche erheblich gedämmt, aber lautlos waren die Waffen nicht. Einige der nächsten Insassen hatten sie gehört, aber noch wurden die Söldner nicht angegriffen, so lief FastRun weiter.

Sein Weg führte ihn an dem Aufenthaltsraum der Pfleger vorbei, doch hier war niemand. Das war ungewöhnlich und passte nicht zum Plan, aber es war dem gefährlichen Söldner ziemlich egal. Er lief weiter, direkt auf sein Ziel zu.

„Jacques, Francois, meldet euch!“, hörte er plötzlich jemanden schreien.

Es war Richard, der mit seinem Funkgerät gerade vor Sinitias Tür stehen geblieben war. Verzweifelt versuchte er, mit seinen Kollegen Kontakt aufzunehmen, doch die antworteten nicht. Richard hatte die ungewöhnlichen Geräusche gehört, aber er wusste nicht, was er tun sollte.

„Verdammt, wo seid ihr?“, schrie er in sein Funkgerät, als im gleichen Moment der Söldner um die Ecke kam.

FastRun sah noch den überraschten, von Angst erfüllten Gesichtsausdruck des Mannes, als er bereits gefeuert hatte. Wieder zwei Kugeln, die den Pfleger in die Brust und in den Kopf trafen und ihn augenblicklich in sich zusammensinken ließen.

Ein gemeines Lächeln flog über das Gesicht des Söldners, er liebte das Töten. Die konnte Scorer auf seine Liste setzen, wenn er schon selbst nicht aktiv dabei sein konnte.

Kurz schaute sich der Mann um, er überlegte, ob er hier richtig war. Ja, die Tür direkt vor ihm musste es sein. Und wenn ihr Chef alles richtiggemacht hatte, musste die Tür offen sein. Daher wollte er seinen Auftrag weiter vorantreiben und ihre Zielperson befreien.

Vorher schaute er noch durch das Guckloch ins Innere, Licht hatte er bereits eingeschaltet. Da lag etwas auf einer harten Pritsche, aber es war kein Mensch. Es war ein Ding, auch wenn es eine menschliche Form hatte. Das einzige menschliche, das Gesicht, konnte der Söldner nicht sehen. Aber er wollte es jetzt genau wissen und öffnete daher die Tür.

Es ging leicht, Smiley hatte es geschafft. Nicht ganz so selbstbewusst wie sonst trat er ein, denn er wusste nicht genau, was er zu erwarten hatte. Viel war ihm und seinen Kumpels nicht von dieser Sinitia erzählt worden. Nur so viel, dass sie gefährlich wäre und ein Werwolf.

Eigentlich glaubte FastRun nicht an solchen Quatsch, Zombies, Vampire oder Werwölfe gab es nicht. Aber ihre Auftraggeberin hatte darauf bestanden und um besondere Vorsicht gebeten. Sinitia sollte zwar querschnittsgelähmt sein, aber trotzdem nicht ungefährlich.

Doch bisher hatte sie sich noch nicht bewegt, sie heulte auch nicht mehr. FastRun glaubte nicht, dass sie noch schlief, aber sicher konnte er sich nicht sein. Vorsichtig betrat er die Zelle, die nicht sehr groß war, aber viel Luxus brauchte dieses Wesen wohl nicht.

Verkrümmt lag sie einer Ecke auf der Pritsche, den Kopf unter den Armen versteckt. Sie schien wirklich zu schlafen, doch wie konnte sie das bei dem Lärm?

„Hey, wach auf“, rief FastRun, aber noch immer gab es keine Reaktion.

„Hey, du Ding, wir sind hier, um dich zu befreien. Wenn du hier raus willst, solltest du mit uns kommen, und zwar sofort.“

Der Söldner hatte seinen Mut zusammengenommen, aber noch immer reagierte sein Gegenüber nicht. Daher ging er noch weiter auf Sinitia zu, er wollte sie mit seiner Waffe anstupsen und wecken.

Nicht einmal einen Meter stand er noch von Sinitia entfernt und drückte seine Waffe von unten gegen den massiven Wolfskörper. Im gleichen Augenblick hörte er ein Geräusch von draußen und drehte sich um. Das war sein Fehler, sein letzter Fehler.

Sinitia hatte nicht geschlafen, sie war hellwach und nicht nur kampfbereit, sondern auch wütend und blutrünstig. Mit ihrem Instinkt hatte sie die Situation erfasst, aber auf die Worte des Fremden hörte sie kaum. Sie hatte die Chance auf ein menschliches Opfer erkannt, das erste seit mehr als einem halben Jahr.

Sie spürte, wie der Mann abgelenkt wurde, in dieser Sekunde wirbelte sie blitzschnell herum. Niemand hätte einem Wesen mit diesen körperlichen Defekten diese Geschwindigkeit zugetraut, aber Sinitia war auch kein Mensch. Ein Arm war deformiert, aber mit ihm konnte sie die Waffe zur Seite schlagen, während ihre andere Hand auf die Halsschlagader ihres Opfers zielte.

FastRun bekam gar nicht mehr davon mit, was mit ihm passierte, so schnell ging es. Sinitia hatte ihn gleichzeitig gepackt und den Hals zerfetzt. Das Blut schoss aus der Wunde heraus, während die Beine des Mannes sein Gewicht nicht mehr halten konnten. Er wäre in sich zusammengesackt, hätte Sinitia ihn nicht festgehalten. Sie wollte ihn beißen und ihn ihre ganze Wut spüren lassen, doch schon tauchte ein weiterer Mensch in der Tür auf.

Es war Smiley, und er hatte wie geplant einen Rollstuhl bei sich. Doch der stand noch draußen, denn Smiley hatte gerade die letzten Sekunden im Leben seines Partners FastRun miterleben müssen. Nun sah er die blutverspritzte Werwölfin mit den blonden und gleichzeitig roten Haaren vor sich sitzen.

Sie starrte ihn hasserfüllt an, am liebsten hätte sie ihn auch getötet. Doch das durfte nicht passieren, aber Smiley verstand die Problematik der Situation.

„Ganz ruhig, ich tue dir nichts.“

Nur ein Knurren war die Antwort, so sprach Smiley weiter.

„Ich bin hier, um dich zu befreien, hier raus zu holen. Hast du mich verstanden?“

Sinitia guckte ihr Gegenüber fragend an, sie sprach nur selten mit Menschen. Außerdem hatten der Vollmond, ihre eigene Hitze und das Blut ihres Opfers ihre Sinne getrübt.

„Du bist Sinitia, die Königin der Wölfe, richtig?“, versuchte Smiley es weiter.

Diesmal nickte die Werwölfin, das war gut.

„Wir wollen dich befreien, verstehst du das?“

„Ja“, hauchte sie.

„Ich habe hier einen Rollstuhl, in dem kann ich dich aus dem Gebäude herausschieben, ein Auto bringt dich weg und du wirst frei sein.“

Diesmal war so etwas wie ein verkrampftes Lächeln die Antwort, Smiley wertete das als positiv.

„Du wirst mir nichts tun, oder? Sonst kann ich dich nicht retten.“

Sinitia schüttelte den Kopf, das reichte Smiley. Vorher musste er noch seinen toten Partner zur Seite schieben, damit er mit dem Rollstuhl an die Pritsche heranfahren konnte. Sinitia hatte ihn auch verstanden, sie half mit und wuchtete ihren Körper in den Rollstuhl hinein.

„Dann los!“, sagte Smiley noch, als er sein Transportmittel in Bewegung setzte und dabei merkte, wie schwer die andere doch war. Aber es ging mit der Zeit immer besser, und schon bald waren sie wieder am Aufenthaltsraum der Pfleger vorbei.

Auf den ersten Blick hatte sich nichts verändert, aber es war doch etwas anders. Smiley sah die Bewegung im Raum noch aus den Augenwinkeln und duckte sich zusammen, da peitschten schon die Schüsse auf.

Es war Francois, der dritte Wächter, der den Befreiungsversuch der Söldner mitbekommen und sich seine Waffe geholt hatte. Mit einer Pistole schoss er auf den Söldner, doch die Nervosität ließ ihn schlecht zielen.

Er verfehlte den Mann, dafür trafen zwei Kugeln die Werwölfin. Smiley hatte alles mit ansehen müssen, verhindern hatte er es nicht können. Schnell hatte er seine Waffe wieder hochgerissen und eine lange Garbe in den Raum gefeuert, so dass sein Gegner Deckung suchen musste.

Auf einen längeren Schusswechsel wollte sich der Söldner aber nicht einlassen, daher schob er die angeschossene Werwölfin weiter, wobei er noch eine zweite Salve auf den Weg schickte. Francois lag da schon lange am Boden, um nicht getroffen zu werden.

Der wusste nicht, was er tun sollte. Da war seine Pflicht, die Insassen zu beschützen und auch eine Befreiung der Werwölfin zu verhindern. Aber sterben wollte er dafür nicht, vor allem nicht für diese Sinitia.

Zwar lief Francois hinter Smiley her, aber er holte ihn erst wieder ein, als er und Sinitia bereits den Lieferwagen geentert hatten. Seine letzten beiden Kugeln schickte er noch hinterher, aber da war es schon zu spät.

Jemand hatte die Königin der Werwölfe befreit. Das war etwas, was nie hätte passieren sollen und dürfen!



Es war eine Schwerstarbeit für Smiley gewesen, die massige Werwölfin in den Lieferwagen zu wuchten, zum Glück hatte sie etwas mitgeholfen. So hatten sie es geschafft, hörten aber noch die Schüsse aus einer Pistole, die von ihrem Verfolger abgefeuert worden waren.

Sie richteten nichts mehr an, aber trotzdem blieb Smiley noch eine Weile liegen, während Scorer den Wagen vom Parkplatz steuerte. Nebeneinander lagen die beiden unterschiedlichen Personen im Heck des Lieferwagens, konnten sich dabei sogar anschauen.

Smiley schnaufte, während Sinitia ganz ruhig war.

„Geht es dir gut, Sinitia?“, wollte er wissen

„Ja“, kam die kurze und schlecht zu verstehende Antwort.

„Aber die Schüsse, du bist getroffen worden?“

„Normale Kugeln töten mich nicht, aber sie bereiten mir Schmerzen.“

„Wir werden sie entfernen lassen, wenn wir das hinter uns haben.“

Ein Knurren war die Antwort, was Smiley wieder Angst machte.

„Du wirst mir nichts tun, oder? Wir helfen dir schließlich.“

„Nein!“

„Aber du hast meinen Kollegen getötet, er wollte dir auch nur helfen?“

„Er hat mir keinen Respekt erwiesen, das war sein Todesurteil. Ich bin die Königin der Werwölfe, jeder muss mir den nötigen Respekt erweisen.“

„Ja, das habe ich verstanden. Ich muss meinen Partner informieren, außerdem unsere Auftraggeberin, dass du frei bist.“

„Wer hat mich befreien lassen?“

„Ich kenne ihren Namen nicht, warte bitte ab, Sinitia. Wir sind in ungefähr zwei Stunden bei ihr.“

Wieder knurrte die Werwölfin, diesmal aber eher anerkennend, so dass Smiley keine Angst mehr um sein Leben haben musste.

Über sein eigenes, kleines Funkgerät informierte er Scorer, was passiert war und anschließend ihre Auftraggeberin. Während Scorer doch wenigstens etwas betroffen war, störte es ihre Auftraggeberin überhaupt nicht, dass FastRun tot war. Im Gegenteil, es schien ihr sogar Recht zu sein.

Sie gab noch den Auftrag, besonders vorsichtig zu sein und die Hauptstraßen zu meiden, denn schließlich würde Sinitias Flucht schnell aufgefallen. Bestimmt würde es Straßensperren geben, aber das war auch schon vorher besprochen worden.

Die Männer waren auf alles vorbereitet und würden es schaffen. Und Smiley war froh, wenn er diese unberechenbare Werwölfin endlich los sein würde.



„Clarissa Hyde“, meldete ich mich pflichtbewusst mit meinem Namen, nachdem mein Handy geklingelt hatte.

„Inspektor Victor Alphanh aus Paris, hallo Miss Hyde.“

„Inspektor Alphanh, welch eine Freude. Wie geht es Ihnen?“

„Gut, und selbst?“

„Auch, nur ein wenig gestresst.“

„Das sind wir hier auch, Clarissa. Wir haben ein großes Problem.“

„Erzählen Sie!“

„Sinitia, die Werwölfin, ist vor nicht einmal 30 Minuten aus ihrem Luxusgefängnis in der Nähe von Paris ausgebrochen, sie ist befreit worden.“

Das war ein Schock, damit hatte ich auch nicht gerechnet. Innerlich hatte ich gehofft, nie wieder mit der Königin der Wölfe zu tun zu bekommen, doch nun kam es doch anders.

„Wie?“

„Sie ist von einigen gut bewaffneten Männern befreit worden, mehr wissen wir noch nicht. Einen von ihnen hat Sinitia offenbar selbst getötet, außerdem sind wohl mindestens drei Angestellte der Klinik tot.“

„Gibt es Spuren?“

„Noch nicht viele, aber wir werden Sinitia wiederfinden. Doch wir werden wahrscheinlich Hilfe brauchen, denn ich kenne sonst niemanden, der sich besser mit ihr auskennt.“

„Gut, von meiner Seite kein Problem. Aber wie komme ich schnell genug nach Frankreich?“

„Die Frage habe ich schon im Vorfeld geklärt und mit Superintendent Maxwell gesprochen. Am Flughafen Gatwick steht eine Militärmaschine für Sie bereit und bringt Sie nach Frankreich.“

„In Ordnung, ich komme. Kann ich noch wen mitnehmen?“

„Sie denken an ihre Freundin Terry? Ja, aber es ist nur für eine weitere Person Platz. Bitte beeilen Sie sich, sonst entkommt uns Sinitia noch, denn das sollten wir auf jeden Fall verhindern.“



Eigentlich schmeckte mir das gar nicht, denn wir hatten kaum den letzten Fall hinter uns gebracht, geschweige denn darüber reden können, schon ging es wieder los. Aber die Werwölfin Sinitia war zu gefährlich, wir durften sie nicht entkommen lassen. Und da ich mich am besten mit ihr und Werwölfen auskannte, rief die Pariser Polizei halt bei mir an, wenn sie Hilfe brauchte.

Das ständige Unterwegssein nervte mich ein wenig. Deutschland, die Highlands, die Staaten, Rumänien und zwischendurch noch eine Zeitreise, das war schon heftig. Aber da musste ich durch, und ich wollte meine wichtige Aufgabe auch weiter akzeptieren.

Und dabei hätte es mich fast noch ausgerechnet in London erwischt, ich war sogar zu einer Mörderin geworden. Nicht ich selbst, aber ein irrer Wissenschaftler hatte mit Hilfe eines magischen Spiegels eine Kopie von mir erzeugt, die aber gleichzeitig einen entgegen gesetzten Charakter besaß.

Sie hatte bereits einen Obdachlosen getötet, danach hatte sie meine Freunde Tommy und Terry töten wollen. Doch ich hatte mich derweil aus der Gewalt von Doktor Mistral befreien und ihn ausschalten können. Durch seine Maschine versetzte ich mich zurück in meinen eigenen Körper, aber das klappte nicht vollständig. Es war wohl meine eigene Magie, die es verhindert hatte, und daher tauchte ich plötzlich als zweite Clarissa auf.

Es kam zu einem Kampf, in dem Tommy sich richtig entschied und die falsche Clarissa tötete, eine Entscheidung, die ihm auch nicht leichtfiel. Er hatte uns aber damit gerettet, und nur das zählte.

Auf dem Weg telefonierte ich noch mit Chefinspektor Tanner, der bei meiner Befreiung geholfen hatte. Es war alles gut, wir hatten weitere Morde der gefährlichen Doppelgänger verhindern können. Trotzdem blieb ein fader Beigeschmack, denn wir hatten auch noch das Problem mit dem magischen Spiegel.

Er wurde in der Asservatenkammer von Scotland Yard aufbewahrt, aber war er da sicher? Auch der schwarze Mercedes des Fahrlehrers D. Iabolo hatte einen zweiten Auftritt bekommen, und es hatte erneut Tote gegeben.<sup>2</sup>

Darüber wollte ich mir heute aber nicht zu viele Gedanken machen, ich wollte nach vorne schauen. Und das hieß Sinitia, die Königin der Werwölfe.

Kurz hatte ich noch mit Superintendent Maxwell telefoniert, der mir Glück wünschte und mir den Auftrag gab, heil wieder zu kommen. Er brauchte mich noch, wie er sagte. Er war zwar nicht glücklich, dass ich im Ausland benötigt wurde und nicht in London war, aber er wollte sich nicht rausreden. Die internationale Zusammenarbeit war ihm wichtig.

So brachte uns Tommy mit dem Wagen seiner Eltern zum Flughafen Gatwick, wo wirklich schon eine Maschine auf uns wartete. Allerdings kein Jumbo, überhaupt keine Passagiermaschine, sondern ein Militärjet.

Ein wenig wurde mir schummerig im Kopf, wenn ich an die Geschwindigkeit dachte, mit der diese Maschinen flogen. Jemand vom Flughafenpersonal wies uns ein und zeigte uns, was wir in der Maschine tun konnten.

Nicht viel, im Wesentlichen wussten wir nun, wo die Kotztüten waren und wie wir uns in den Bordfunk einschalten konnten. Mehr brauchten wir nicht zu wissen und setzten uns auf unsere Plätze hinter dem Piloten.

---

<sup>2</sup> Siehe Clarissa Hyde Nr. 49 – „Grauen auf vier Rädern“



Der stellte sich als Commander Adams vor, gab uns noch ein paar Tipps mit auf den Weg, dann ging es schon los.

Schon beim Start spürten wir den gewaltigen Druck, der uns die Sitze presste, und nach kurzer Zeit durchflogen wir auch die Schallmauer. Ich gewöhnte mich mit der Zeit daran, wollte aber wissen, wie es um Terry stand und drückte daher den Knopf für den Funk.

„Terry alles ok?“, fragte ich meine Freundin, die hinter mir saß, so dass ich sie nicht ansehen konnte.

„Außer dass ich so grün wie ein Frosch bin? Das nächste Mal erinnere mich daran, dass ich dich alleine fliegen lasse.“

„Commander Adams, hören Sie mich auch?“, wollte ich noch wissen.

„Ja, was gibt es?“

„Wie lange brauchen wir noch bis Paris?“

„Zum Ziel brauchen wir nicht mehr lange, aber wir fliegen nicht nur bis Paris. Ich habe Order erhalten, Sie beide nach Vierzon zu bringen. Das ist rund 100 km südlich von Paris, einen ausreichend großen Flughafen gibt es dort auch.“

„Aber wieso das?“

„Das kann ich Ihnen nicht sagen, der Befehl kam eben per Funk. Ist das in Ordnung?“

„Ja, Commander, das wird schon passen, halten Sie sich ruhig an ihre Befehle.“

„Es dauert auch nicht mehr lange, wir sind schon über französischem Gebiet.“

Ich musste ihm das glauben, wir flogen sehr hoch, außerdem war es dunkel, so dass wir unten uns nichts erkennen konnte. Aber er hatte Recht, schon gute zwanzig Minuten später setzte unser Pilot zur Landung an.

Die war noch mal ein Abenteuer, diesmal wegen dem starken Abbremsen, aber auch das überlebten wir. Ein Blick auf die Uhr verriet mir, dass es gerade mal 2 Uhr morgens war, wir waren wirklich schnell nach Frankreich gekommen.

Außerhalb der Maschine nahm ich Terry in Empfang, die noch immer ziemlich fertig aussah, aber es ging wohl. Die frische Luft half auch, so dass wir auf einen Polizisten zugehen konnten, der bereits heftig winkte.

„Hallo, sind Sie Miss Hyde aus London?“, rief er uns zu, als wir fast bei ihm waren.

„Ja, ich bin das.“

„Inspektor Alphant schickt mich, ich soll Sie zu ihm bringen.“

„Wo ist er denn?“

„Er steht mit seinem Einsatzfahrzeug quasi um die Ecke, aber er ist gerade sehr beschäftigt. Er trifft Vorbereitungen für einen Einsatz.“

Wir setzten uns mit dem sympathischen Polizisten in einen kleinen Renault, der aber nur fünf Minuten brauchte, bis er am Ziel war. Nach dem Aussteigen entdeckten wir einen breiten, dunklen Lieferwagen, der eher an einen kleinen Bus erinnerte.

Der Polizist brachte uns noch bis zur Tür, klopfte und ließ uns dann eintreten. Wir wurden gut überrascht, denn vor uns befand sich eine perfekt eingerichtete Hi-Tech-Zentrale mit allem Drum und Dran. Sinitia war unseren französischen Kollegen offenbar sehr wichtig.



Die Rückfahrt des kleinen Lieferwagens dauerte länger als die Hinfahrt, denn Scorer nahm größtenteils Seitenstraßen bis sie den Großraum Paris endlich komplett verlassen hatten. Hier würde die Polizei keine Straßensperren mehr errichten, deshalb konnten sie nun ohne Sorge auch wieder die Autobahnen nutzen.

Etwas mehr als zwei Stunden brauchten sie daher, der neue Tag war bereits angebrochen. Derweil wurde Sinitia immer unruhiger und machte Smiley immer mehr Sorgen, aber die Wölfin beherrschte sich noch. Ab und zu gab sie komische Geräusche von sich, bis es Smiley nicht mehr aushalten konnte und nachfragte.

„Ist alles in Ordnung?“

„Ja“, stöhnte sie leise, so dass Smiley noch mal nachfragte.

„Was ...?“

„Es ist der Mond und seine Macht.“

„Du willst ihn anheulen?“

„Ja, ich müsste es tun.“

„Aber dann könnte man uns entdecken.“

„Ich weiß, ich halte mich zurück.“

„Wir sind auch bald da, Sinitia.“

Smiley hatte nicht gelogen, denn sie hatten inzwischen die Autobahn nach Süden verlassen und fuhren direkt in das um diese Zeit menschenleere Industriegebiet. Für einen unerfahrenen Fahrer wäre es vielleicht schwer gewesen, die Orientierung zu behalten, aber für Scorer war das kein Problem. Er wusste, wie er zu fahren hatte und hielt den Lieferwagen schon wenig später vor ihrem Ziel an.

Rückwärts allerdings, das war der Plan. Er hatte kaum gestoppt, da öffnete sich auch schon das große Haupttor der Halle, fuhr leise und langsam zur Seite, bis der Wagen rückwärts in die Lagerhalle hineinfahren konnte.

Smiley war beruhigt, das hatten sie geschafft. Die letzten Minuten hatte er auch wieder durch die Plane nach hinten geschaut, ob sie verfolgt wurden. Aber da war nichts, es war ohnehin kaum noch etwas auf den französischen Straßen um diese Zeit los.

Wieder fiel sein Blick auf die seltsame Werwölfin, vor der sich selbst der harte Söldner ein wenig fürchtete. Er hatte gesehen, was sie mit FastRun gemacht hatte, sie war gefährlich. Fast die ganze Fahrt über hatte er eine Hand immer in der Nähe seiner Waffe gehabt, egal ob das nun helfen würde oder nicht.

Jetzt war er froh, endlich am Ziel zu sein, und er musste auch nicht mehr lange warten. Der Wagen stand still, das Licht in der Lagerhalle war eingeschaltet, so dass die starken Strahlen selbst das Innere des Lieferwagens ein wenig erhellen konnten. In der nächsten Sekunde wurde es dann aber schlagartig hell, denn die Abdeckung an der Ladeluke wurde entfernt.

Smiley musste eine Hand vor seinen Augen halten, auch Sinitia erging es nicht anders, sie hatte den Kopf weggedreht. Für eine Kreatur der Nacht musste das viele Licht noch unangenehmer sein, dachte sich der Söldner, und er hatte wohl auch Recht damit.

Mehr Gedanken konnte sich der Mann nicht mehr machen, denn da hatten bereits drei Männer, zwei gekleidet in blauen Overalls, einer in einem weißen Kittel, den Lieferwagen geentert.

„Wir übernehmen jetzt“, sagte der Letztere zu Smiley, dann wandte er sich an Sinitia.

„Sinitia, Königin der Wölfe, es freut mich, Euch kennen zu lernen. Wir sind an unserem Ziel angelangt, wir werden Euch jetzt ins Freie bringen.“

Sinitia grummelte nur, sie fühlte sich noch immer eingesperrt und eingeengt. Aber sie würde sich beherrschen und den Fremden nicht angreifen, das gab sie ihm damit zu verstehen.

Der Mann gab ein Zeichen, und schon griffen die anderen beiden Männer zu. Vorsichtig trugen sie die Königin der Wölfe aus dem Lieferwagen heraus und über eine improvisierte Rampe nach unten, wo bereits ein Rollstuhl auf Sinitia wartete.

Die Wölfin erkannte das Gerät und wollte erst protestieren, denn sie kannte es aus der Klinik, auch wenn es ein anderes war. Doch sie hielt sich zurück, denn sie sah ein, dass es die beste Möglichkeit für sie war. Schließlich konnte sie ihre Beine nicht bewegen, da war ein Rollstuhl zumindest besser als nichts.

Kaum saß sie in ihrem neuen Gefährt, stand auch der Fremde wieder vor ihr, der eben mit ihr gesprochen hatte und sich nun wieder an die Werwölfin wandte.

„Sinitia, mein Name ist Anton Ziesmer, ich bin der führende Wissenschaftler hier und werde versuchen, Ihnen zu helfen.“

Sinitia antwortete nicht sofort, sondern überlegte erst. Ziesmer mochte um die 45 Jahre alt sein, hatte braunblonde Haare mit einem leichten Glatzenansatz vorne, den man auch noch als hohe Stirn interpretieren konnte. Hinter der dicken Brille konnte man die blauen Augen gut erkennen, die sein freundlich wirkendes Lächeln noch verstärkten.

Anders als die anderen Männer trug er einen weißen Kittel, dazu feste Sicherheitsschuhe. Wie ein Arzt schaute er aber nicht aus, eher wie ein Wissenschaftler. Dazu passten auch das unidentifizierbare Messgerät und der kleine Schraubenzieher, die aus einer Tasche hervorschauten. Vielleicht konnte er wirklich etwas tun oder würde es zumindest ernsthaft versuchen, deshalb sprach die Königin der Wölfe auch mit ihm.

„Helfen, wie wollen Sie mir helfen?“

„Das werden wir sehen, aber zunächst möchte ich Ihnen meine Chefin vorstellen. Die Frau, die ihre Flucht organisiert hat.“

Dabei begann er gleichzeitig den Rollstuhl in die entgegengesetzte Richtung zu drehen, bis Sinitia die Frau erkennen konnte, die in Begleitung zweier Leibwächter auf Sinitia zukam.

„Lady Monster, darf ich vorstellen, Sinitia, die Königin der Werwölfe?“



„Es freut mich, Sie kennen zu lernen, Sinitia“, war das erste, was Lady Monster sagte, aber eine Antwort bekam sie zunächst nicht.

Sinitia musterte die Frau, die nicht mehr die Jüngste war. Schätzen konnte Sinitia ihr Alter aber nicht. Sie machte zwar den Eindruck über 60 Jahre alt zu sein, aber sie war offenbar körperlich gut beisammen.

Lady Monster hatte Doktor Ziesmer gesagt? Der Name hörte sich gefährlich an, aber Sinitia konnte damit nichts anfangen. Sie wusste nichts von ihrem Gegenüber. Dabei gab es einiges Wissenswertes über diese Frau.

Lady Monster war nur ihr Spitzname, aber niemand kannte ihren richtigen Namen. Dabei gehörte sie irgendwie zum englischen Adel, aber davon hatte sie sich losgesagt. Sie hasste England, das Vereinigte Königreich und hatte eine Terrororganisation gegründet, um die Insel in ein Chaos zu stürzen.

Dabei hatte sie schon einiges versucht. Angefangen hatte es mit unsichtbaren Killern, die zunächst Politiker umgebracht hatten, später war sogar Prinz Charles zu einem ihrer Ziele geworden. Dann hatte sie in der äußersten Ecke von Schottland Roboterzombies bauen lassen, indem Toten eine geheimnisvolle Technik eingebaut worden war. Und zuletzt hatte sie Killerbienen gezüchtet.

Doch jedes Mal hatte ihr Clarissa Hyde einen Strich durch die Rechnung gemacht. Zunächst hatte sie ihre unsichtbaren Killer ausgeschaltet und dann sogar die geheime Basis in Mittelengland im wahrsten Sinne des Wortes hochgehen lassen. Die Basis in Schottland hatte es auch nicht überstanden, doch durch einen Trick war die Lady in einem U-Boot entkommen, obwohl es allem Anschein nach explodiert war.

Eine Weile hatte sie sich von ihren Niederlagen erholen müssen und neue Partner gesucht und gefunden. Als nächstes Projekt hatte sie in den USA Killerbienen gezüchtet, aber auch das wurde ein Fehlschlag. Clarissa und das FBI und die CIA hatten nicht nur die Bienen vernichtet, auch der Terroristenbasis in New Mexiko war explodiert.

Gleichzeitig war Professor Frankenstein, der Chefwissenschaftler der Terroristen ums Leben gekommen. Zwar hatte er nichts mit der legendären Romanfigur von Mary Shelley zu tun, aber der Spitzname hatte allen gefallen, und der Professor war ähnlich intelligent und skrupellos.

Er hatte die genialen Erfindungen gemacht und auch die beiden neusten Projekte angeschoben, aber nicht mehr beenden können. Anton Ziesmer, ein deutscher Wissenschaftler, war nun der Verantwortliche in Lady Monsters Terrororganisation. Aber so sehr er sich auch bemühte, er war nicht wie Frankenstein.

Er hatte nicht dessen Genialität, sein Fachwissen und auch nicht seine Brutalität und Gewissenlosigkeit. Damit war er zwar bei seinen Kollegen beliebt, aber nicht in der Lage, Lady Monsters Ziele zu verwirklichen. Aber sie hatten auch keinen, der besser als Ziesmer war, deshalb ließ sie ihn noch gewähren.

Im Moment kümmerte er sich vorrangig um dieses Projekt, denn die Sache mit den Roboterzombies war zwar aufschlussreich, aber nicht sehr erfolgreich gewesen. Sie hatten sich als zu langsam, geistig zu beschränkt und viel zu leicht zu vernichten erwiesen. Das sollte nun optimiert werden, aber es war zu einem Problem dabei gekommen, bei dem Lady Monster sich nun Hilfe von Sinitia erhoffte.

Die hatte die ihr unbekannte Frau lange gemustert, bevor sie sich zu einer Antwort hinreißen lassen wollte. So etwas wie Dankbarkeit gab es unter Dämonen so gut wie gar nicht, die wollte Sinitia auch nicht ausdrücken. Dämonen waren Egomane, immer nur auf ihren eigenen Vorteil aus. Und daran dachte auch Sinitia, als sie antwortete.

„Wer sind Sie wirklich, was wollen Sie von mir und weshalb bin ich hier?“

„Das sind gleich viele Fragen auf einmal, aber ich kann Sie verstehen. Ich würde mich gerne dabei hinsetzen, das ist bequemer und wir können auf Augenhöhe miteinander reden, einverstanden?“

Sinitia antwortete nicht mit Worten, sondern deutete nur ein leichtes Nicken an. Ihr war es auch lieber, wenn sie nicht zu einer anderen Person hochblicken musste. Das lag ihr nicht, war aber die letzten Monate die einzige Möglichkeit gewesen.

„Dr. Ziesmer, wären Sie bitte so freundlich?“

Der Wissenschaftler verstand den Wink und folgte seiner Chefin, wobei er Sinitia vor sich herschob. Dabei konnte Sinitia auch endlich etwas mehr von ihrer Umgebung erkennen. Sie hatte gelernt, alles genau zu beobachten, und das tat sie auch.

Sie befand sich in einem großen Raum, dessen Dimensionen sie gar nicht genau erkennen konnte. Nur auf der einen Seite sah sie das große Tor und damit das Ende der Halle. Ja, es musste eine Lagerhalle der Menschen sein.

Der Boden war betonierte, wobei die letzte Sanierung schon eine Weile her sein musste, der Boden war bereits löchrig. Zwar umfuhr Doktor Ziesmer die größten Löcher, aber Sinitia hatte sie auch so bemerkt.

Zusätzlich zu dem Lieferwagen, mit dem sie hier hingefahren worden war, befanden sich noch ein weiterer Lieferwagen, zwei kleine Personenkraftwagen der Marke Renault und eine große, schwarze Limousine in ihrer Nähe. Sinitia konnte das alles erkennen, denn hier war es hell, über ihr befanden sich große, recht neu aussehende Strahler, die alles in einem grellen Halogenlicht ausleuchteten.

Der Rest der Halle war nicht ganz so hell, es gab dunkle Flecken, aber sie bewegten sich nun durch eine Gasse auf einen anderen hell erleuchteten Bereich zu.

Hier befand sich eine Couch, dazu ein Tisch, ein paar Stühle und auch ein Schreibtisch, voll ausgestattet mit einem Computer und allerlei neuer Technik, von der Sinitia nur sehr wenig verstand.

Etwas weiter hinten befanden sich drei große Tische, auf denen weiße Laken lagen. Etwas befand sich noch unter den Laken, aber das konnte Sinitia aus ihrer Position nicht erkennen. Zwei, sogar drei Männer liefen zwischen den Tischen hin und her, als ob sie arbeiten würden. Dabei war nicht klar, was sie taten, denn die Tische erinnerten stark an Operationstische aus einem Krankenhaus.

Das war aber noch nicht alles, denn zusätzlich konnte Sinitia noch etwas erkennen, womit sie nicht gerechnet hätte. Es waren Särgе.

Acht, vielleicht auch zehn Stücke waren am Ende des Bereichs, der dann auch das Ende der Lagerhalle bedeutete, aufgestellt. Sie waren geschlossen und Sinitia wusste nicht, was sich in ihnen befand, aber sie wusste, dass sie eine tiefere Bedeutung hatten und Lady Monster ihren Namen vielleicht doch zu Recht trug.

„So, wir sind da“, sagte die Lady nur, während sie sich gemütlich auf die Couch setzte.

Gleichzeitig stellte Doktor Ziesmer den Rollstuhl einen guten Meter von seiner Chefin entfernt ab, drückte die Bremse und setzte sich auf einen der Stühle. Ein wenig war er froh, sich von der Werwölfin entfernen zu können, denn sie war ihm nicht ganz geheuer.

„Bevor ich ihre Fragen nach dem Warum beantworte, lassen Sie mich vielleicht etwas von mir erzählen, damit Sie eine Vorstellung haben, mit wem Sie es zu tun haben.“

Sinitia nickte wieder nur angedeutet, doch das reichte Lady Monster.

Sie erzählte von ihrer eigenen Vergangenheit, ihrem Hass auf England im Speziellen aber eigentlich sogar auf alle Menschen und ihren Versuchen, für Chaos zu sorgen. Zwar hatte sie das geschafft, aber in einem viel zu geringen Umfang, und sie war dabei immer gestört worden. Von wem erwähnte sie aber noch nicht, das sparte sie sich für später auf.

„Nun wissen Sie einiges von dem, was ich in den letzten Jahren so getrieben habe, nun soll es um die Zukunft gehen. Derzeit habe ich zwei Projekte laufen. Das eine betreibe ich von meiner letzten noch unentdeckten Basis aus, quasi meinem Hauptquartier. Das ist aber für Sie nicht interessant. Mir geht es um Projekt II, bei dem ich ihre Hilfe brauchen kann.“

„Dann haben Sie ein Problem, Lady Monster. Weshalb sollte ich Ihnen helfen?“

„Vielleicht aus Dankbarkeit für ihre Befreiung, meine Liebe?“

„Sie wissen offenbar nur wenig über Dämonen, Lady. Weshalb sollte ich Ihnen dankbar sein? Was habe ich schon für ein Leben, was ist Freiheit, wenn man sich nicht bewegen kann?“

„Ich kann Sie verstehen, es ist nicht sehr angenehm, so in der Bewegung eingeschränkt zu sein. Aber vielleicht kann man das ja ändern.“

Sinitia versuchte möglichst unbeteiligt zu wirken, aber sie hatte die Worte und ihre Bedeutung genau verstanden. Doch zunächst versuchte sie, ihre Verhandlungsposition zu verbessern.

„Wie wollen Sie das machen?“

„Mein Team um Doktor Ziesmer ist der Meinung, eine Möglichkeit gefunden zu haben, wie man Ihnen einen Großteil ihrer Mobilität wiedergeben könnte. Doktor, vielleicht erklären Sie das besser selbst.“

„Gerne. Mein Team und ich haben uns eingehend mit Werwölfen und ihrer Anatomie befasst. Leider verstehen wir lange noch nicht alles, aber ein Werwolf ist einem Menschen doch ähnlicher, als sie es vielleicht selbst wahrhaben wollten. In ihrem Fall ist das Rückgrat durchtrennt worden, für Menschen ein noch irreparabler Schaden. Aber wir glauben, eine Möglichkeit gefunden zu haben, wie wir das bei Ihnen zumindest teilweise beheben könnten.“

„Ich könnte wieder laufen?“, fragte Sinitia nur.

„Ja, das ist das Ziel. Verstehen Sie mich bitte nicht falsch, Sie werden wahrscheinlich nicht rumhüpfen oder mit der gleichen Geschwindigkeit wie früher laufen können. Aber wir rechnen damit, Ihnen 50%, vielleicht auch etwas mehr ihrer Mobilität zurückgeben zu können.“

Nun war einen Augenblick Pause, niemand sagte ein Wort. Sinitia musste das Gehörte erst mal verdauen. Es hörte sich phantastisch an, obwohl sie damit eigentlich gar nicht mehr gerechnet hätte. Zwar fiel ihr die Vorstellung schwer, wie sich 50% Mobilität an-

fühlen würden, aber alles war besser als das jetzt. Aber noch wollte sie ihre neu gefass- te Hoffnung nicht zu stark nach außen zeigen.

„Aber sicher ist das nicht?“

„Nein, leider nicht. Wir haben geforscht, Simulationen mit dem Computer laufen lassen, aber wir konnten unsere Technik natürlich nicht am lebenden Objekt erproben.“

„Technik?“

„Ja, wir müssen Ihnen dazu ein Gerät implantieren, das die Signale von Extremitäten zum Kopf und natürlich vor allem umgekehrt senden kann.“

„Ich bin ein Dämon, ein magisches Wesen. Ich kann nichts mit ihrer Technik anfangen“, entrüstete sich Sinitia, nachdem sie den kompletten Plan verstanden hatte.

„Es soll auch nicht für immer sein, wir hoffen, mit Hilfe der Magie eine dauerhafte Lö- sung zu finden. Das Implantat würde sie nicht beeinträchtigen, aber es ermöglicht Ihnen, sich zumindest wieder ein wenig bewegen zu können. Wäre das nicht besser als dieser Zustand?“

„Ja, aber der Preis ist hoch. Schließlich wollen Sie sonst noch etwas von mir, nicht wahr?“

„Das wäre die Bedingung. Ich könnte mir aber vorstellen, dass unser Plan in ihrem Sinn ist.“

„Und was ist ihr Plan?“

„Wir wollen Roboterwerwölfe erzeugen, mit denen Sie endlich ihren Geheimbund der Wölfe aufbauen können.“



Für einen Augenblick war es ruhig, Sinitia musste erst mal verdauen, was sie da gehört hatte. Werwölfe und Roboter? Eine Kombination, über die sie nie nachgedacht hatte, die ihr aber auch gleichzeitig so fern war wie der Mount Everest vom Marianengraben. Deshalb schüttelte sie auch nur ungläubig den Kopf, zu einer verbalen Antwort ließ sie sich nicht herab.

„Sie glauben nicht daran?“

„Nein, überhaupt nicht.“

„Bedenken Sie bitte, dass wir schon mit Hilfe von Robotertechnik aus Toten so eine Art Zombies gemacht haben, die dann unseren Befehlen gehorcht haben. Wir planen das auch bei Werwölfen, aber wir haben ein Problem.“

„Nur eines?“

„Ja, wahrscheinlich. Wir haben die Leichen, die wir dafür brauchen, wir haben die DNS von Werwölfen, wir können sie sogar zum Leben erwecken. Aber sie sind unkontrollierbar und vernichten sich quasi selbst, außerdem gehorchen sie keinen Befehlen.“

„Sie werden Magie brauchen, um Werwölfe zum Leben zu erwecken.“

„Die haben wir, ich habe noch einen Partner, der sich darum gekümmert hat. Er hat außerdem gute Kontakte, so dass wir das schaffen. Aber wir brauchen jemanden hier, der die Werwölfe lenken kann, und vielleicht können Sie noch die eine oder andere Verbesserung an ihnen vornehmen.“

„Das hört sich ja alles nicht so schlecht an, auch wenn ich noch nicht so richtig daran glauben kann. Eine Armee von echten Werwölfen wäre mir zwar lieber, aber ich will am Anfang nicht so wählerisch sein. Doch leider stimmen ihre Pläne nicht ganz mit meinen Vorstellungen überein. Ich habe nämlich vorher noch etwas zu erledigen.“

„Rache?“

„Ja.“

„Ich weiß auch an wem. Meine Liebe, ich habe Ihnen noch nicht gesagt, wer meine vorherigen Projekte bisher so erfolgreich sabotiert hat. Ich glaube, Sie kennen sich.“

Für einen kurzen Augenblick war es still, während Sinitias Gedanken rotierten. Ihr Hass auf eine besondere Person war immens, und an der wollte sie sich rächen. War das die gleiche Person? Ja, es konnte nur so sein, deshalb sprach sie den verhassten Namen mit einer verzerrten Stimme aus.

„Clarissa Hyde!“

„Ja, sie ist es, und sie wird unser erstes Ziel sein.“



Lady Monster sah sich ihre neue Partnerin in spe genau an. Sie merkte sofort, dass sie gerade den richtigen Knopf gedrückt hat, Sinitias hassverzerrtes Gesicht sagte alles. So ließ ihr die Lady erst mal ein wenig Zeit.

„Ich habe so das Gefühl, wir sind uns einig, Sinitia?“

„Wenn es darum geht, Clarissa Hyde zu töten, bin ich dabei. Es ist in Ordnung, setzen Sie mir dieses Gerät ein, damit ich wieder laufen kann.“

„Das machen wir, Dr. Ziesmer wird die Operation vorbereiten. Sie wird auch nicht lange dauern, aber wir gehen nach dem Motto quid pro quo.“

„Was heißt das?“

„Wir haben den ersten Schritt gemacht und sie befreit. Nun sind Sie dran, uns bei den Werwölfen zu helfen. Danach werden wir den Eingriff vornehmen und Sie können sich an Clarissa Hyde rächen.“

„Hmmm, ich habe wohl keine andere Wahl, Sie sind in der besseren Position.“

„Sehr schön. Dr. Ziesmer, Sie bereiten alles für den Eingriff vor, ich kümmere mich selbst um unsere neue Partnerin.“

Der deutsche Wissenschaftler hatte verstanden und entfernte sich. Sie hatten bereits einen Platz in der Lagerhalle für die Operation vorgesehen, aber es waren noch letzte Vorbereitungen zu treffen, schließlich waren sie sich nicht sicher gewesen, ob Sinitia mitspielen würde.



Derweil schob die Monster-Lady die Königin der Werwölfe in ihrem Rollstuhl zu den drei Tischen, die stark an Operationstische erinnerten, aber weder dieselbe metallische Farbe hatten noch so sauber wie die echten waren.

„Hier sind unsere besten drei bisherigen Experimente. Wir können diese Wesen sogar zum Leben erwecken, sie aber nicht kontrollieren. Deshalb haben wir durch eine technische Vorrichtung ihre Gehirnfunktionen blockiert. Es ist fast so, als ob sie schlafen würden.“

„Haben Sie noch mehr Werwölfe?“

„Ja, in den Särgen liegen noch drei weitere vorbereitete Werwölfe, sie sind aber noch nicht zum Leben erweckt worden. Die anderen Säрге waren zwar auch mal belegt, aber das waren misslungene Experimente, wir mussten die Monster töten.“

„Und warum sind die anderen noch nicht erweckt worden?“

„Wir wollten warten, uns ging schließlich langsam das Rohmaterial aus.“

„Ok, dann bereiten Sie sich darauf vor, sie zu erwecken. Ich will sie alle auf einmal um mich haben, wenn Sie das verstehen? Holen Sie also auch die anderen drei Werwölfe aus den Särgen und legen Sie ihre Körper zwischen die anderen.“

„Ja, ich werde das veranlassen.“

Sie gab Befehle an ihre Helfer, die diese sofort ausführten. Einen Augenblick wartete Sinitia noch, dann gab sie weitere Anweisungen.

„Und schieben Sie mich bitte in die Mitte, ich möchte genau zwischen ihnen sein.“

„Klar.“

Die Monster-Lady tat, was ihr Sinitia aufgetragen hatte. Zwar wusste sie nicht genau, was ihre neue Partnerin vorhatte, aber sie wollte ihr vertrauen. Inzwischen war auch einer der Helfer mit einer großen Spritze da, in der sich eine grüngelbliche Flüssigkeit befand, die sogar leicht leuchtete.

„Spritzen Sie ihnen das Zeug, dann lösen Sie die Blockade der schon lebenden Wölfe!“, befahl die Lady, und ihr Helfer gehorchte.

Er war gut, zog die Spritze wie ein Profi blitzschnell wieder auf, so dass er nach nicht einmal zwei Minuten die drei Spritzen gesetzt und zusätzlich ein kleines Gerät am Hinterkopf zur Störung der Hirnfunktionen bei den anderen drei Roboterwölfen ausgeschaltet hatte.

„Fertig“, sagte er und trat sofort zurück, denn er hatte diese Wesen schon einzeln in Aktion erlebt, nun waren es sechs, sein Gefühl dabei war nicht wirklich gut.

„Danke, Sie können gehen“, antwortete die Monster-Lady nur und machte ihren Helfer damit sehr glücklich, er wollte sich das Geschehen lieber aus größerer Distanz anschauen.

„Seien Sie nun bitte leise und bewegen Sie sich nicht, egal was passiert. Ich werde versuchen, die Kontrolle über ihre Geschöpfe zu übernehmen, aber es darf mich und sie dabei nichts ablenken“, wies Sinitia ihre Befreierin an.

Lady Monster antwortete nicht, sondern nickte nur. Eine große Anspannung hatte sie ergriffen, was würde passieren? Einer der anderen Werwölfe, eines der früheren Experimente hatte sogar schon einen Mann, einen ihrer Helfer getötet. Wie konnte Sinitia es schaffen, diese Wesen zu kontrollieren?

Noch passierte nicht viel. Bei den drei toten Wölfen begann die seltsame Substanz, die der Unbekannte besorgt hatte, nun langsam zu wirken. Durch das Leuchten konnte man sehen, wie es sich im Körper ausbreitete, ähnlich wie bei einem Bariumdrink zum Röntgen.

Diese Wesen waren aber tot, würde es sie zum Leben erwecken? Es hatte nicht immer geklappt, aber zuletzt doch meistens. Doch was war mit den anderen drei? Der Sensor, der ihre Gehirnfunktionen blockiert hatte, war nun deaktiviert, und daher wachten sie langsam auf. Es war wie das Aufwachen nach einem Schlaf, aber würden sie wieder so unkontrollierbar reagieren wie bisher? Eigentlich waren sie tickende Zeitbomben.

Sinitia jedenfalls blieb völlig ruhig. Die Augen hatte sie geschlossen, aber Lady Monster hatte das Gefühl, als würde die Königin der Wölfe trotzdem alles sehen können. Manchmal bewegte sie ihren Kopf in eine Richtung, in der sich gerade einer der Wölfe geregt hatte, aber die Augen öffnete sie dabei nicht.

Sie befand sich in einer starken Konzentration, vielleicht schon in einer Art Trance. Konnte sie so die Wölfe kontrollieren? Hoffentlich, denn nun erst merkte Lady Monster, dass sie nur drei Meter vom ersten Wolf entfernt stand. Wenn er jetzt aufsprang, würde er sie töten können, bevor Sinitia etwas dagegen tun konnte. Wie sollte sie überhaupt etwas tun, sie konnte sich ja nicht bewegen?

Ein wenig bekam es Lady Monster mit der Angst zu tun, aber da musste sie jetzt durch. Daher blieb sie ruhig, hielt ihren Puls unter Kontrolle und rührte sich nicht. Das wäre auch schon unklug gewesen, denn es kam Leben in die Wölfe.

Dabei waren die lebenden Wölfe schneller wach als die vorher noch toten. Sie bewegten ihre Arme und Beine ein wenig so, als müssten sie sich strecken. Gleichzeitig öffneten sie auch die Augen, die sich durch die DNA der Werwölfe stark verändert hatten. Sie waren nicht mehr blau, braun oder grün wie bei den Menschen, sie waren gelb und leuchteten im Dunkeln.

Auch die bereits beharrten Körper bewegten sich jetzt, sie rutschten hin und her, bis sich der erste von ihnen einen Ruck gab. Doch er landete nicht auf seinen Beinen, sondern knickte ein. In einem Reflex hielt er sich am Tisch fest und verharrte dann in dieser Position.

Auch der zweite hatte sich erhoben und sprang fast von seiner Liege herunter. Und er landete auf seinen Beinen, ein wenig unbeholfen, aber er stand. Würde er so reagieren wie zuletzt und Menschen anfallen? Es waren nicht einmal fünf Meter bis zu Lady Monster, aber sie blieb trotzdem wo sie war.

Nun war auch Nummer drei aufgestanden, er befand sich am nächsten zur Monster-Lady. Würde er aufspringen und die Frau zerreißen? Die gelben Augen wanderten umher, beobachteten die Umgebung, aber meistens schwenkten sie zwischen Lady Monster und Sinitia hin und her.

Nun erst merkte die Monster-Lady, dass Sinitia gleichzeitig sprach. Aber sie verstand die Werwölfin nicht, denn die Worte entstammten keiner bekannten Sprache. Vielleicht nicht mal einer menschlichen Sprache, denn es waren eher Laute als Worte. Aber die Wölfe schienen auf die Worte zu hören, denn sie waren nicht aufgesprungen, um Opfer zu reißen.

Doch war nicht alles klar, denn jetzt kam auch immer mehr Leben in die am Boden liegenden Wölfe, die gerade erst wiederbelebt worden waren. Bei ihnen sah zunächst alles so aus, wie bei den drei anderen, doch das war ein Trugschluss.

Ein wenig ablenkt von dem, was um sie herum passierte, hatte Lady Monster nicht auf den Werwolf direkt vor ihr geachtet. Der hatte die Augen bereits geöffnet und als erster der Wölfe die Menschenfrau als Opfer erspäht. Geifer tropfte aus seinem Maul, als er seine Muskeln anspannte und blitzschnell aufsprang, um sich auf die Terroristin zu stürzen.



„Miss Hyde, Miss Robinson, das ging ja wirklich schnell. Ich freue mich, Sie beide wieder zu sehen, auch wenn die Umstände nicht die schönsten sind.“

„Hallo Inspektor“, antwortete ich für Terry mit, die sich ebenso wie ich ob der vielen Technik verwundert umschaute.

„Sieht beeindruckend aus, nicht wahr?“, fragte er daher nur.

„Ja, das muss einiges kosten, stimmt's?“

„Es gibt auch nur zwei dieser Einsatzwagen in ganz Frankreich, und dieser ist mit der allerneusten Technik ausgestattet.“

Das stimmte wohl. Wir erkannten acht Monitore, auf denen aber nur wenig zu erkennen war. Dazu noch einige Notebooks, Funkgeräte, mehrere Telefonapparate und einiges mehr, was ich nicht kannte. Zusätzlich zum Funk war der Wagen auch bestimmt mit GPS ausgestattet, dazu kamen auch noch einige altmodische Gewehre, die an der Wand hingen und ein Flammenwerfer im hinteren Teil des Wagens.

„Echt nicht schlecht, so etwas hätte ich auch gerne zur Verfügung. Gibt es denn Neuigkeiten, Inspektor?“

„Ja, aber wollen wir uns nicht duzen, ich will das mal als Ältester von uns anbieten. Ich bin Victor.“

„Gerne“, antwortete ich und Terry bestätigte das.

Mehr brauchten wir auch nicht zu sagen, der Inspektor kannte ja auch unsere Vornamen.

„Dann will ich euch mal ins Bild setzen. Wir haben schon einige Erkenntnisse gewonnen, aber es fehlt noch was, um das Puzzle zu vervollständigen. Wir gehen zunächst mal davon aus, dass Sinitias Befreiung von langer Hand vorbereitet und genau geplant worden ist. Sie ist generalstabsmäßig durchgeführt wurden, und zwar von Söldnern.“

„Söldner? Also keine Werwölfe?“, warf Terry überrascht ein.

„Nein, es waren sicher keine Werwölfe. Die Bewaffnung und das Vorgehen der Männer deutet auf bezahlte Söldner hin, die sehr wahrscheinlich keine eigene Beziehung zu Sinitia haben.“

„Weshalb ist das so sicher?“, wollte ich wissen.

„Sinitia hat einen der Männer getötet, das würde sie bei treuen Helfen wahrscheinlich ja nicht tun. Einer ihrer Wärter meinte auch, dass Sinitia wahrscheinlich selbst nichts von ihrer Befreiung gewusst oder gehnt hat. Leider sind drei seiner Kollegen dabei ums

Leben gekommen, die Befreier haben sie eiskalt umgelegt. Doch zurück zum toten Söldner. Wir konnten ihn identifizieren, er war unter verschiedenen Namen aktiv und zuletzt im Rest von Jugoslawien unterwegs. Es gehörten zuletzt drei Männer zu einem Team zusammen, das würde ja auch passen, die anderen beiden sind mit Sinitia entkommen.“

„Hier nach Vierzon?“

„Ja, wir hatten Vorsichtsmaßnahmen ergriffen und Sinitia einen Sender unter die Haut implantiert, damit wir sie leichter lokalisieren können, wenn doch mal so etwas wie heute passieren sollte. Es war offenbar eine gute Idee, denn wir konnten sie bis hier hin verfolgen. Der Lieferwagen der Gangster ist in das Industriegebiet von Vierzon gefahren, dort befindet sich Sinitia inzwischen schon seit einigen Stunden.“

„Und was hast du vor?“

„Wir haben genug Männer zusammengezogen, um die Lagerhalle, in der sich die Gruppe befindet, angreifen zu können. Wir sind sogar wieder mit Flammenwerfern ausgestattet. Nur für den Fall, dass wir es erneut mit Werwölfen zu tun bekommen, obwohl noch keiner gesichtet wurde.“

„Hast du Informationen über das, was sich im Inneren der Lagerhalle abspielt?“

„Nein, gar nichts. Meine Männer sind dabei das Gelände weiträumig abzusperren, das sollte schon bald erledigt sein. Bisher hat Sinitia die Lagerhalle nicht wieder verlassen.“

„Wie schnell könnten wir angreifen?“

„Zehn Minuten, vielleicht fünfzehn brauchen wir noch. Bist du dabei, wenn wir losschlagen? Ich habe schließlich selbst erleben müssen, wie gut du dich wehren kannst und welches immense Wissen du über diese Kreaturen hast.“

„Ich wüsste gerne noch viel mehr, aber egal. Ja, ich bin dabei, aber ich habe noch ein etwas ungutes Gefühl dabei. Mir ist so, als würde da mehr sein, als wir bisher sehen. Es ist alles zu einfach. Wir haben uns außerdem noch gar nicht gefragt, wer Sinitia hat befreien lassen.“

„Du meinst, wer die Söldner angeworben und bezahlt hat?“

„Ja, die werden das nicht aus freien Stücken gemacht haben, da muss ein Auftraggeber hinter stecken.“

„Ja, sehr wahrscheinlich. Aber dazu haben wir bisher keine Erkenntnisse. Beziehungen zu einer Person, die etwas mit Sinitia anfangen könnte, hatten die drei Söldner unseres Wissens nach bisher nicht.“

„Das macht die Sache nur noch gefährlicher, denn wir haben eine große Unbekannte in der Gleichung. Außerdem könnten wir es leicht mit Werwölfen zu tun bekommen. Wir müssten uns also bei unserem Einsatz sehr sicher sein und dürfen Niemanden und Nichts entkommen lassen.“

„Das sehe ich auch so, wir werden unser Möglichstes tun.“

„In Ordnung, bereite den Einsatz vor, ich bin dabei.“

Ich hatte meinen Satz kaum beendet, als einer der sechs anderen Polizisten in dem Überwachungswagen sich meldete. Er beobachtete auf einen Bildschirm, wie ein Lieferwagen durch die dunkle Nacht fuhr, gleichzeitig bekam er eine Funkmitteilung in seinen Kopfhörer.

„Inspektor, es tut sich was. Ein Lieferwagen fährt vom Gelände weg, und zwar in nord-östliche Richtung.“

„Was ist mit Sinitia?“, fragte Alphand zurück.

„Der Sender befindet sich noch immer in der Lagerhalle, mehr kann ich nicht sagen.“

„Können wir noch zugreifen?“

„Keine gut koordinierte Aktion mehr, der Wagen ist schon zu weit weg. Ich fürchte, wir waren nicht schnell genug, wir haben aber auch nicht damit gerechnet, dass ein Wagen in diese Richtung wegfahren würde. Da ist ja nichts.“

„Nichts?“, fragte ich nach. Offenbar gibt es eine Straße, die wird ja wohl nicht ins Nichts führen?“

„Nichts ist auch falsch, entschuldigen Sie bitte. Die Stadt liegt nämlich weiter südlich, die Auffahrt zur Autobahn westlich. Ein See und ein großes Waldgebiet befinden sich dort, sonst nur noch eine große Diskothek. Sie ist allerdings die beliebteste Disco hier in der Gegend bei den jungen Leuten.“

„Eine Disco? Die ist doch um diese Uhrzeit bestimmt noch geöffnet und voller Menschen. Dann wollen wir nur hoffen, dass das nicht ihr Ziel ist“, fasste ich zusammen und merkte dabei, wie mein ungutes Gefühl immer stärker wurde.



In diesem Moment schloss Lady Monster mit ihrem Leben ab, sie sah, wie der Robot-erwerwolf auf sie zusprang und sie im nächsten Augenblick zerreißen würde. Nichts mehr konnte ihn aufhalten, doch Sinitia schrie etwas.

Es klang wie ein *Stopp*, doch gleichzeitig schien es keine menschliche Sprache zu sein. Die Lady fragte sich, ob dieses neue Wesen es überhaupt verstehen würde, aber sie würde es sehr schnell herausfinden. In ihrer Angst schloss sie die Augen und wartete auf den Aufprall, auf die Klauen und die Zähne des Werwolf-Wesens. Doch nichts geschah.

Also machte Lady Monster die Augen wieder auf und sah das gefährliche Wesen neben ihr sitzen. Es musste in letzter Sekunde noch ausgewichen sein und hockte dort nun wie ein Hund auf dem Boden. Es fehlte nur noch, dass er ihr die Füße leckte.

„Wie haben Sie das gemacht?“, wollte Lady Monster wissen, wobei die Anspannung noch deutlich in ihrer Stimme zu hören war.

„Ich habe doch gesagt, dass mir alle Werwölfe gehorchen. Ich habe ihnen etwas von mir gegeben, und sie folgen mir nun bedingungslos.“

„Ich habe den Eindruck, dass wir die richtige Person für unsere Pläne befreit haben. Ich glaube, wir werden noch weiter gut zusammenarbeiten, Sinitia.“

„Dann erfüllen Sie nun auch ihr Versprechen.“

„Das werde ich tun. Einen Augenblick bitte.“

Dabei griff die Lady zu einer Gegensprechanlage durch die sie mit ihrem Cheftechniker Ziesmer sprechen konnte. Der gab an, noch fünf Minuten zur Vorbereitung zu brauchen, was die Monster-Lady an ihre neue Partnerin weitergab.

Sinitia reagierte etwas unwirsch, sie hielt das Warten nicht aus. Doch auch da hatte die Lady eine Lösung.

„Da wir noch Zeit haben, würde ich gerne die Fähigkeiten unserer neuen Helfer testen.“

„Wie?“

„Ich würde sie losschicken, um sich Opfer zu suchen. Können Sie die Wölfe so konditionieren, dass sie auch die Befehle meiner Männer annehmen?“

„Ja, das kann ich. Doch was haben Sie genau vor?“

„Hier in der Nähe befindet sich eine große Diskothek, da ist an einem Samstagabend auch um diese frühe Stunde noch einiges los. Wir könnten dann mal ausprobieren, was ihre Tierchen so draufhaben.“

„Ist das nicht gefährlich? Locken wir damit nicht unsere Gegner an?“

„Das kann sein, aber es ist mir egal. Bis die uns gefunden haben, sind wir längst wieder weg. Sobald die Operation abgeschlossen ist, verschwinden wir von hier.“

„Wohin?“

„Das werde ich Ihnen noch verraten, meine Liebe. Wir werden dort unsere Ruhe haben und niemand wird uns stören. Sie können sich an die Technik in ihrem Körper gewöhnen und noch mehr Werwölfe erzeugen. An Leichen kommen wir schon heran, da haben wir unsere Erfahrungen.“

„In Ordnung, ich bin einverstanden. Aber ich möchte zwei von den Werwölfen als meine persönliche Leibwache haben.“

„Damit kann ich leben. Wir werden nur vier losschicken, das ist eigentlich sogar ganz gut. Ich freue mich schon darauf, die Tierchen in Aktion zu erleben.“

„Ich mich auch.“

Dabei grinnten sich die beiden so unterschiedlichen Frauen gemein an, sie hatten damit ihre Partnerschaft noch weiter vertieft und freuten sich über ihre gemeinsamen Ziele.

Sinitia sorgte deshalb dafür, dass die Werwölfe auch die Befehle von Smiley und Scorer befolgen würden, die den Auftrag bekamen, die Werwölfe in die nahe Diskothek zu fahren. Kaum war der Transporter durch das große Tor verschwunden, begann auch schon die Operation für Sinitia. Alles lief perfekt nach dem Plan von Lady Monster.



Scorer hatte sich wie üblich ans Steuer gesetzt, sein Freund Smiley saß allerdings diesmal neben ihm. Nach hinten wollte er ganz sicher nicht, denn diese Sinitia war schon bedrohlich genug gewesen, mit vier mechanischen Werwölfen wollte er ganz bestimmt nicht dort hinten zusammen sein.

Dafür hatte Smiley beobachtet, wie sie mit noch etwas ungelassenen Bewegungen hinten eingestiegen waren. Ihre Auftraggeberin hatte ihm versprochen, dass diese Wesen auch seinen Befehlen gehorchen würden, so sicher war er sich dabei allerdings nicht.

Immer wieder fragte er sich, ob es richtig gewesen war, diesen Auftrag noch anzunehmen. Für die Befreiung Sinitias waren sie bezahlt worden, und eigentlich hätten sie sich jetzt verdrücken können. Selbst zu Fuß zum Flughafen laufen wäre vielleicht besser gewesen, als mit diesen unberechenbaren Wesen unterwegs zu sein.

Doch Lady Monster hatte noch einmal kräftig nachgelegt und versprochen, die Bezahlung zu verdoppeln. Das war natürlich sehr angenehm, und würde den beiden Männern helfen, besser über die Runden zu kommen.

Da sie in mehreren Ländern von der dortigen Polizei und auch zusätzlich noch von Interpol gesucht wurden, war das Leben nicht wirklich so einfach für sie. Lukrative Aufträge gab es nicht viele, da war es wichtig, mit geringem Risiko möglichst viel Einkommen zu generieren.

Allerdings hatte Smiley bei diesem Auftrag so seine Zweifel. Schon bei der Befreiungsaktion von Sinitia hatte er sich nicht wohl gefühlt, vor allem als er erkannt hatte, wie gefährlich die Werwölfin war. Obwohl sie sich kaum bewegen konnte, hatte sie FastRun umgebracht. Und das, ohne mit der Wimper zu zucken.

Zwar hatten die drei schon öfter zusammengearbeitet, waren eine Art Team, aber als Freund hätte Smiley den toten Kollegen nie angesehen. Seine unbeherrschte und vordreschende Art hatte zu seinem Tod geführt, und eigentlich hatte er es geradezu herausgefordert. Daher hielt sich Smileys Trauer auch in Grenzen, außerdem verdienten er und Scorer so jeweils die Hälfte mehr.

Das Geld konnte viele Bedenken zerstreuen, aber doch nicht alle. Diese gemeine alte Frau hatte ihm genau erzählt, wie der Plan aussah, und der gefiel Smiley gar nicht. Er hatte keinen Hass gegen normale Menschen, er erfüllte nur Aufträge. Bisher hatten die noch nicht von Smiley verlangt, Kinder oder Frauen zu töten, und das war dem Söldner ganz Recht. Aber diesmal konnte es anders sein.

„Worüber denkst du nach, du bist so schweigsam?“, mischte sich Scorer in die Gedanken seines Freundes ein.

„Ich weiß nicht, ob wir hiermit das Richtige tun.“

„Haben wir uns das sonst jemals gefragt? Wenn ich genug Geld bekomme, war es auf jeden Fall das Richtige, denke ich. Oder findest du die Bezahlung zu schlecht?“

„Nein, die ist fürstlich. Eher zu hoch.“

„Die Lady hat ja gesagt, woran das liegt. Sie konnte gerade keinen ihrer Leute entbehren, weil die andere Aufgaben hatten. Du weißt, die Operation von Sinitia und die Vorbereitungen für den Aufbruch. Und ich finde es nicht schlecht für das Kutschieren von so ein paar Viechern so viel Geld zu bekommen.“

„Ich ja auch nicht. Aber du warst nicht dabei, als ich mit dieser Sinitia hinten auf der Ladefläche gesessen habe.“

„Natürlich nicht, ich musste ja fahren. Also, was willst du mir damit sagen?“

„Sinitia hat ja kaum etwas gesagt, aber aus dem wie sie sich verhalten hat, konnte ich etwas ablesen.“

„Und was?“

„Die Verachtung für alle Menschen, gepaart mit einer unmenschlichen Grausamkeit. Dieses Weib würde sofort alle Menschen umbringen, wenn sie es könnte. Und unsere Auftraggeberin ist nicht groß anders.“

„Hmmm, so habe ich das noch nicht gesehen. Aber was geht uns das an? Wir erledigen unseren Auftrag, setzen die Werwölfe ab, bringen sie anschließend wieder zurück und dürfen zusätzlich noch den Transporter behalten. Und wenn ich das Geld habe, ist mir alles andere egal. Dir nicht?“

„Ich weiß es nicht. Bisher haben wir meistens nur Leute umgebracht, die es auch irgendwie verdient haben. Aber diesmal töten die Werwölfe wahrscheinlich junge und unschuldige Menschen, vielleicht sogar Kinder.“

„Einige der weiblichen Wesen hätte ich lieber bei mir im Bett, aber ich kann es nicht ändern. Was der Auftraggeber will, bekommt er auch, so war immer unser Motto. Oder willst du aussteigen?“

„Nein, wir haben es angefangen, wir ziehen es auch durch. Aber danach machen wir uns so schnell wie möglich vom Acker.“

„Einverstanden, ich will auch nicht länger als nötig hierbleiben, wenn Werwölfe in der näheren Umgebung ihr Unwesen treiben, ha, ha.“



Ich hatte mit meiner Vermutung erst mal für eine bedrückte Stille gesorgt, niemand sagte ein Wort. Immerhin konnte ich in Terrys Gesicht ablesen, dass sie meine Sorgen teilte.

„Aber was sollten diese Gangster in der Diskothek wollen, da gibt es nicht viel zu holen?“, sagte schließlich der Polizist, der unsere Sorgen nicht teilen konnte.

„Aber da gibt es Opfer, und zwar viele. Jung und wahrscheinlich angetrunken, und deshalb leicht zu erlegen.“

„Aber warum Opfer? Wir haben es doch mit Söldnern zu tun. Das sind ja keine Massenmörder oder Terroristen.“

„Sie könnte jedoch für welche arbeiten. Und diese Sinitia wird sich an den Menschen für ihre Demütigung rächen wollen. Wo ist der Wagen jetzt?“

„Er ist jetzt nur noch wenige Minuten von der Diskothek entfernt. Er könnte aber auch noch zum See wollen, woher sollen wir das wissen?“

„Ich kenne Sinitia nicht gut genug, was hat sie vor, Clarissa?“, wollte Victor wissen.

„Ich weiß es auch nicht, aber ich habe eine Sache gelernt. Rechne immer mit dem Schlimmsten. Und wenn sich Werwölfe in dem Wagen befinden sollten, könnte es ein Blutbad in der Diskothek geben.“

„Also was machen wir, die Lagerhalle angreifen oder zur Disco fahren?“

Das war eine schwere Entscheidung. Würden wir die Lagerhalle angreifen, konnten wir Sinitia stoppen. Außerdem würde das einige Fragen klären, denn noch immer wussten

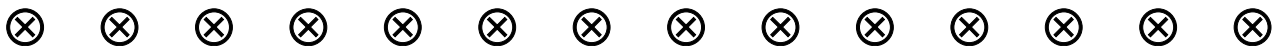


wir nicht, wer hinter ihrer Befreiung steckte. Aber auf der anderen Seite waren Menschen in Gefahr, unschuldige und wehrlose Opfer. Doch wollte der Lieferwagen wirklich zu ihnen?

„Wir behalten die Observation der Lagerhalle bei, niemand darf mehr raus. Doch wir fahren mit dem Überwachungswagen sofort zur Diskothek, hoffentlich kommen wir noch nicht zu spät.“

„Mit was rechnest du, Clarissa?“, wollte Terry wissen,

„Mit dem Schlimmsten“, antwortete ich nur und passte meinen Gesichtsausdruck meinen düsteren Vorahnungen an.



Inspektor Alphanth zögerte auch nicht mehr, über Funk gab er kurze Befehle an seine Leute. Fast gleichzeitig setzte sich unser Wagen in Bewegung und nahm die Verfolgung des Lieferwagens der Söldner auf.

„Wie groß ist unser Rückstand?“, wollte ich wissen.

„Wenn wir schneller fahren als erlaubt, sind es weniger als fünf Minuten“, antwortete der Polizist, den uns Alphanth inzwischen als Sergeant Maurice vorgestellt hatte. Er kannte sich hier gut aus und gab die Anweisungen aus dem Wagen an den Fahrer weiter.

Auf dem Radar konnten wir gut verfolgen, wo sich unser Gegner befand, er hatte es nicht mehr weit. Die Diskothek war auf dem Schirm gut zu erkennen, war sie wirklich das Ziel? Oder setzte ich gerade unsere einzige Chance aufs Spiel, Sinitia wieder unschädlich zu machen? Ich wusste es nicht, aber mein Gefühl sagte mir, dass wir es richtigmachten.

Der Lieferwagen war jetzt nur noch wenige Meter von seinem Ziel entfernt. Und er wurde langsamer, schließlich bog er kurz vor dem Gebäude ab. Ich fragte mich noch, warum er das tat, aber der Sergeant erklärte uns, dass sich genau dort der große Parkplatz befand.

„Sie fahren aber nicht mehr weiter, sondern bleiben am Eingang stehen“, antwortete ich nur und deutete dabei auf den Schirm.

Alle konnten es verfolgen. Der Lieferwagen suchte keinen Parkplatz, er blieb einfach stehen wo er war. Von dort aus war es nur ein Katzensprung bis zum Eingang der Diskothek. Und mein ungutes Gefühl wurde immer stärker.

„Wir müssen uns beeilen“, sagte ich nur und Maurice gab Anweisung, die Geschwindigkeit noch weiter zu erhöhen.

„Wir sind gleich da“, antwortete er, doch ich ahnte schon, dass das problematisch werden würde.

Ein wenig fühlte ich mich an meinen Kampf mit den Killerbienen erinnert, der hatte ähnlich angefangen. Ohne Vorwarnung hatte der Angriff begonnen, und wir hatten nur noch Schlimmeres verhindern können. Sollte es hier wieder so enden und wie in den USA zu einem Blutbad kommen?

Inzwischen waren wir auch auf dem Bildschirm als sich bewegender Punkt zu erkennen. Wir waren kurz vor unserem Ziel, aber was würde uns erwarten? Und wie mussten wir darauf reagieren? Ich beschloss, das nicht abzuwarten und wollte schon jetzt einen Plan aufstellen.

„Victor, wir werden vielleicht gleich keine Zeit mehr haben, um uns auf die Situation neu einzustellen, wir müssen jetzt planen. Vielleicht ist ja alles in Ordnung, aber ich glaube es nicht. Rüste deine Leute, die du entbehren kannst, mit Flammenwerfern aus, der Rest bleibt hier, wo er in Sicherheit ist.“

„Wir haben drei Flammenwerfer bei uns, einen nehme ich. Einer ist für Maurice, wer nimmt den dritten?“

Einer der Polizisten meldete sich, schnell wurden die wichtigen Waffen verteilt, denn sie waren tödlich für Werwölfe und für menschliche Gegner. Ich nahm die Armbrust an mich, sonst hatte ich ja nur noch meinen Ring. Doch Terry war damit nicht glücklich.

„Und was ist mit mir?“, wollte sie wissen.

„Du bleibst hier im Wagen, das ist sicherer.“

„Sicherer? Pustekuchen, ich komme mit. Und du weißt, dass du das nicht verhindern kannst. Außerdem sehen vier Augen mehr als zwei.“

„Gut, aber bleibe bitte in meiner Nähe, du bist schließlich unbewaffnet.“

„Geht klar!“

Ich hatte Terrys Antwort kaum noch verstanden, denn in dieser Sekunde hielt der gewaltige Überwachungswagen der Pariser Polizei mit quietschenden Reifen an. Auf dem vom Regen der letzten Tage aufgeweichten Boden rutschte er ein wenig und blieb schließlich direkt vor der Disco stehen.

„Los!“, schrie Inspektor Alphant noch und sprang als erster aus dem Wagen, ich direkt hinter ihm her.

Zwar war es dunkel, doch die überdimensionierte Leuchtreklame zusammen mit den in den Himmel zeigenden Laserstrahlen sorgte für ausreichend Helligkeit. Doch was ich zu sehen bekam, verschlug mir trotz aller Vorahnungen den Atem.



Es ging inzwischen auf vier Uhr zu, trotzdem war an diesem Sonntagmorgen noch viel los in der Diskothek *Les Étoiles*, was so viel wie *Die Sterne* übersetzt heißt. Dem Namen entsprechend war auch die Einrichtung angelegt.

An allen Wänden, an der Decke und auch auf dem Fußboden waren Sterne angebracht, die teilweise selbst leuchteten oder von einem Laser angeleuchtet wurden und damit für alle Gäste das Gefühl erzeugten, sich selbst im Weltall zu befinden.

Aber das war noch nicht alles, die Theke war fünfeckig, leuchtete selbst und sah damit so aus, wie man sich früher die Sterne vorgestellt hatte. Und auch die Getränke spielten mit, sie trugen Namen wie Vega-Cola oder Sirius-Whiskey.

Insgesamt ein Marketingkonzept, das vor allem bei dem jüngeren Publikum ankam, deshalb setzte es sich auch größtenteils aus den Altersstufen 15 bis 30 zusammen. Und da die auf einem Samstag richtig abtanzen wollten und konnten, ging es auch im Sommer oft so lange bis es wieder hell wurde.

Heute würde das nicht der Fall sein, denn es war Winter und kalt. Vielleicht eine Stunde würde noch das volle Programm laufen, dann würde das Personal nach und nach auch die letzten, oft zumindest angetrunkenen Gäste nach Hause schicken.

Für David und Antoinette war das kein Thema, sie wollten ohnehin gleich los. Zu viert hatten sie sich auf den weiten Weg nach Vierzon gemacht, sie wohnten alle fast 50 Kilometer entfernt. Aber die Sterne waren es wert, so war es völlig normal, dass das ganze junge Volk aus der näheren Umgebung angelockt wurde.

David's Bruder Philippe und seine Freundin Judith waren noch drinnen, während sich David und Antoinette nach draußen verzogen hatten. Sie hatten die schlechte Luft nicht mehr aushalten können, denn es gab kein Rauchverbot und deshalb wurde der Qualm mit der Zeit immer schlimmer.

Sie wollten auch nur etwas frische Luft schnappen und sich dann auf den Weg machen, sobald David seinen Bruder dazu bewegen konnte. Es war zwar immer schwer, Philippe zum Aufbruch zu bewegen, wenn er angetrunken und im Tanzfieber war, aber heute mussten sie es schaffen.

Für beide stand am Sonntagnachmittag eine Familienfeier an, die Oma feierte ihren 70. Geburtstag, da mussten sie wieder fit sein, so sehr sie diese Feiern mit den ganzen Gruftis auch hassten.

Die Temperatur war inzwischen immer weiter gefallen, wahrscheinlich würde es selbst im sonst so sonnigen Süden Frankreichs bald Schnee geben. Die letzten Tage hatte es noch viel geregnet, doch der nächste Niederschlag würde wie Schnee aussehen, schließlich lag man schon knapp unter dem Gefrierpunkt.

„Frierst du, Antoinette?“, fragte David seine Freundin fürsorglich, die ihren Mantel noch an der Garderobe hängen hatte.

„Ein wenig“, schüttelte sie sich, denn es war noch mal einige Grade kälter geworden, seitdem sie sich ins Innere der Disco begeben hatten.

„Hier, nimm meine Jacke!“, bot sich David als Kavalier an, er hatte auf einen dicken Mantel verzichtet und eine Jacke dafür immer in seiner Nähe behalten und nicht an der kostenpflichtigen Garderobe abgegeben.

„Ist dir das dann nicht zu kalt?“, wollte Antoinette wissen, während sie schon die Jacke dankbar überstreifte.

„Nein, ich halte das aus“, antwortete David in einem männlichen Ton, wobei er in seinem eher dünnen Pullover die Minusgrade nun ebenfalls spürte.

„Willst du noch lange bleiben?“

„Nein, auf keinen Fall. Wir müssen ja heute Nachmittag einen wenigstens halbwegs fitten Eindruck machen, deshalb sollten wir gleich fahren.“

„Das würde ich auch begrüßen. Mir reicht es auch für heute, außerdem ist die Musik schlechter geworden.“

„Ja, du hast Recht, es war auch lange genug. Soll ich mal reingehen und nachsehen, wo die beiden sind?“

„Kannst du gerne machen. Ich würde lieber hier draußen bleiben, die Luft ist hier doch viel angenehmer.“

„Und Sterne hast du ja hier auch, nicht wahr?“, sagte David lächelnd und deutete dabei in den wolkenfreien Himmel, wo unzählige Sterne und der Vollmond gut zu sehen waren.

Ein wenig Romantik kam auf, als David seine Freundin, mit der er nun schon seit zwei Jahren zusammen war, zärtlich in den Arm nahm. Doch diese Romantik wurde sofort wieder gestört, als sie einen Wagen kommen hörten.

„Nanu, wer kommt denn jetzt noch? Die machen doch bald zu“, fragte sich das Mädchen.

„Bestimmt lässt sich jemand abholen, vielleicht ist es auch sogar ein Taxi.“

„Nein, das ist kein Taxi“, antwortete Antoinette, die den kleinen Lieferwagen in- zwischen sehen konnte und nicht nur hörte.

David wunderte sich nun ebenfalls, wer würde sich denn mit so einem Wagen von einer Diskothek abholen lassen? Das Auto war in einem hässlichen Grau lackiert, oder war es sogar Dreck, der dort im diffusen Licht einer einzelnen Laterne schwerpunktmäßig zu erkennen war?

Einen Augenblick lang dachte David, der Lieferwagen würde Nachschub für die Theke bringen, vielleicht waren Bier oder Wein ausgegangen. Aber der Wagen fuhr nicht zum Hintereingang, sondern blieb am Eingang des Gästeparkplatzes stehen, nicht einmal weit von Davids eigenem Wagen entfernt. Von dort aus waren es bis zur Diskothek auch nur wenige Meter.

„Komisch“, sagte er nur noch, während bereits der Beifahrer ausgestiegen war und die Ladeklappe geöffnet hatte.

Sehen konnte das Paar nicht, was dort zu Boden plumpste, aber hören. Es waren drei, schließlich sogar vier Mal sehr ähnliche Geräusche, mit denen David nicht viel anfangen konnte. Noch weniger mit dem, was er dann sah, denn vier Furcht erregend aussehende Gestalten kamen etwas ungelentk auf die Diskothek und damit gleichzeitig auf das junge Paar zugelaufen.

Das Grauen hatte begonnen.



Die ganze Szenerie war so unwirklich, trotzdem glaubte David nicht an einen Scherz. Der dunkle Lieferwagen und die seltsamen Gestalten, bei denen David echte Probleme mit einer Beschreibung bekommen hätte.

Sie sahen aus wie Werwölfe, wie er sie aus Gruselfilmen kannte, bewegten sich aber eher wie Roboter aus Science-Fiction-Filmen. Nicht geschmeidig und leicht, sondern laut, trampelnd und schwerfällig. Doch trotzdem waren sie nicht langsam, und damit sehr gefährlich.

Dabei machten sie gleichzeitig enorm viel Lärm, anschleichen konnten sich diese Wesen nicht. Aber das war auch nicht nötig, denn wohin sollten die jungen Menschen aus der Diskothek auch flüchten?

„Was soll das denn sein, David, ist das ein Witz?“, wollte Antoinette wissen, die die näher kommenden Gestalten ebenfalls entdeckt hatte und nervös wurde.

Jetzt erst realisierte David die Gefahr. Was sollte er tun? In die Disco laufen und alle warnen? Was konnte das bringen, wohin sollten sie dann noch entkommen, es gab ja quasi keine Ausgänge? Nein, es war besser zu verschwinden und Hilfe zu rufen. Doch leider dauerten diese Überlegungen den Tick zu lang, denn schon waren die Werwölfe zu nah heran.

David riss zwar seine Freundin noch mit sich, doch die Angreifer hatten das vorhergesehen und sich verteilt. Als nun die beiden Menschen in Richtung Parkplatz zur Seite weglaufen wollten, waren die ersten beiden Wölfe blitzschnell heran.

Der erste sprang und erwischte Antoinette im Rücken, so dass sie stürzte und dabei ihren Freund mit sich zu Boden riss. Zwar war David jetzt schnell und wollte wieder aufspringen, aber da war schon der andere Werwolf über ihm.

Im Licht der Leuchtreklame sah dessen Gesicht aus der Nähe noch furchtbarer aus, als David es vorher erahnt hatte. Ein Gesicht wie bei einem Menschen war nur noch bedingt vorhanden. Der Mund war zum Maul mutiert, dafür leuchteten die Augen gelb. Flankiert war alles von Fell, nicht so dicht wie bei den natürlichen Werwölfen, aber doch ähnlich.

Geifer tropfte aus dem Maul der Bestie, während es seine Pranke hob, um sie David ins Gesicht zu rammen. Das war auch das letzte, was der junge Mann in seinem Leben sehen sollte.

Antoinette bekam davon nichts mehr mit, denn sie lag auf dem Bauch. Zusätzlich war sie noch mit dem Gesicht im nassen Schlamm gelandet und konnte nicht mehr sehen, was um sie herum geschah. Das war auch besser so, denn der zweite Werwolf hatte sich von hinten auf sie gesetzt, so dass sie sich auch nicht mehr bewegen konnte.

Mehrmals zog das dämonische Wesen seine mit scharfen Krallen besetzten Pranken über den Körper der Frau, dabei zerrissen Jacke, Pullover, Bluse und auch die Hose. Blut spritzte, Antoinette versuchte zu schreien, aber klar verstehen

konnte man diese Laute nicht mehr. Erst jetzt hatte das Wesen ein Einsehen und zerfetzte die Kehle der jungen Frau.



Das war genau der Moment, als wir eintrafen. Als erstes erkannte ich den Lieferwagen, den wir verfolgt hatten. Er stand etwas abseits, aber ich hatte größere Sorgen. Zunächst sah ich drei Werwölfe, dann auch den vierten.

Der letzte hockte auf einem Opfer und malträtierte es aus seiner überlegenen Position, während die anderen drei Werwölfe instinktiv auf den Eingang der Diskothek zuliefen. Da rechneten sie offenbar mit noch mehr Opfern, vielleicht lockte sie aber auch die laute Musik an.

Wie konnten wir uns um alle Probleme gleichzeitig kümmern? Dafür waren wir zu wenige, aber wir mussten es versuchen.

„Victor, kümmere dich um den Lieferwagen, ich übernehme die Werwölfe!“, rief ich unserem Freund zu und startete ich Richtung Eingang.

Zurückschauen konnte ich nicht mehr, ich musste handeln. Noch im Laufen schob ich einen Bolzen in die Armbrust, denn Zeit war ein Luxusgut, das ich nicht ausreichend zur Verfügung hatte.

Der vierte Werwolf hatte mich inzwischen entdeckt und schaute mich mit seinen gelben, im Dunkeln leuchtenden Augen an. Er schien kurz zu überlegen, was er machen sollte, sich um sein Opfer kümmern, oder mich angreifen? Er entschied sich für mich, aber da war es schon zu spät.

In der Bewegung erwischte ihn der silberne Bolzen in der Brust und warf ihn zurück. Etwas ungläubig schaute er nach unten auf die Wunde, dann spürte er die Schmerzen. Das Wesen schien zu schreien, aber ich konnte keine menschenähnlichen Laute hören. Sekundenbruchteile später brach er zusammen, hoffentlich war er auch wirklich erledigt.

Mir war schon aufgefallen, dass dies offenbar keine normalen Werwölfe waren, sie sahen anders aus, als die, die ich kannte. Eine neue Generation? Ich wollte es nicht hoffen, aber bei Sinitia musste man ja mit allem rechnen.

Doch mehr Zeit darüber nachzudenken, bekam ich nicht, denn inzwischen hörte ich trotz der Musik die ersten Schreie aus dem Gebäude und wusste, wo ich gebraucht wurde.

Terry stand schon neben mir, während ich hinter uns Schüsse hörte. Aber darum konnte ich mich nicht mehr kümmern, wir mussten in die Diskothek und Menschenleben retten.



Im Inneren der Diskothek hatte man nichts von dem mitbekommen, was draußen passiert war. Die Musik war zu laut gewesen und die Tür aufgrund der draußen herrschenden Temperaturen gut geschlossen. Erst als jetzt die Tür kraftvoll aufgestoßen wurde und gleichzeitig ein kalter Hauch in den Saal Einzug fand, guckten einige zur Tür.

Der erste war der Türsteher, der schon seit mehr als zwei Stunden keine neuen Gäste mehr begrüßt hatte und sich wunderte, wer dort Einlass begehrte. Etwas gelangweilt stand er von seinem Sitzplatz an der rechten Türseite auf und bewegte sich auf die Tür zu, als er die wilden Gestalten entdeckte, die das Eingangstor aufgestoßen hatten.

Sie sahen furchtbar aus, nicht menschlich und eigentlich hätte der kräftige Mann an einen Scherz denken sollen und können, aber er wusste sofort, dass hier etwas nicht stimmte.

Denn schon sprang der erste Werwolf auf ihn zu, aber der als Bodyguard ausgebildete Mann wehrte sich. Dabei traf er den Angreifer hart in Brusthöhe und warf ihn zurück. Doch der andere stand sofort wieder auf, als wäre gar nichts gewesen. Gleichzeitig sprangen die anderen beiden Gestalten an dem Türsteher vorbei in den Saal hinein und damit auf die Tanzfläche.

Die meisten Gäste wurden überrascht und reagierten nicht, doch sie sahen gleichzeitig den Türsteher mit einem dieser seltsamen Wesen kämpfen und verstanden endlich. Doch da hatte der erste Werwolf bereits eine junge Frau ergriffen und ihr seine Pranken mit den messerscharfen Krallen über den dünn bekleideten Oberkörper gezogen.

Blut spritzte, aber zum Glück ließ der Werwolf sein Opfer wieder los. Jetzt erst begriff das Wesen offenbar, wo es sich befand. Es war von Menschen umzingelt, aber sie waren auch Opfer. Trotzdem war diese Situation auch für einen Werwolf bedrohlich, so dass er sich orientieren musste.

Aber der Instinkt, Opfer zu reißen, kam wieder in ihm durch, ebenso in dem zweiten Werwolf, der sich auch schon auf der Tanzfläche befand, um sich einen jungen Mann zu greifen. Doch der hatte Glück, der Werwolf rutschte auf dem glatten Boden weg und landete hart auf dem Rücken, rutschte dabei sogar bis gegen einen Pfeiler.

Für einen kurzen Augenblick waren beide Werwölfe verunsichert, denn im Inneren der Disco brach Panik aus. Die jungen Leute liefen kopflos durch den Saal, einige nach hinten, einige auf den Ausgang zu, wo noch immer der dritte Werwolf mit dem Türsteher kämpfte.

Erst als einer vom Personal den etwas verdeckt liegenden Notausgang öffnete, gab es eine Fluchtmöglichkeit, aber da hatten die Werwölfe ihre kurze Auszeit bereits wieder überwunden und griffen erneut an.

Immerhin reagierte das Personal des *Les Étoiles* richtig und half den Menschen bei der Flucht. Einer lenkte den Werwolf mit einem Stuhl ab, während der Barkeeper mit einem langen Messer auf den zweiten Werwolf zusprang, doch der Hieb ging ins Leere, stattdessen erwischte es den mutigen Mann, der dadurch zu Boden ging.

Er sah sein Ende gekommen, als doch noch eine Retterin auftauchte.



Das war ich, denn endlich war ich auch im Inneren der Diskothek. Vorher hatte ich noch Terry die Armbrust und die Bolzen zugeworfen, denn ich kannte sie. Sie würde mir folgen, waffenlos oder nicht. Da ich noch meinen Ring und meine Hexenkräfte hatte, wollte ich mich lieber auf die verlassen und meine Freundin nicht schutzlos lassen.

Im Inneren des Gebäudes lief noch die laute Musik aus den Lautsprechern, wurde aber wenige Sekunden später endlich abgestellt. Zunächst erkannte ich nicht viel, denn es herrschte ein großes Chaos. Die Menschen liefen erst noch kopflos umher, bis sie sich endlich in die andere Richtung orientierten und mir den Blick freimachten.

Nicht weit von mir entfernt kämpfte ein Mann mit einer der Bestien, aber ich konnte nicht zu ihm gelangen, weil auch noch weitere Menschen durch die Tür nach draußen strebten. Zum Glück war die Tanzfläche fast leer, und da sah ich zwei weitere der Werwölfe.

Einer wirkte etwas desorientiert und sah nur auf die Menschenmengen, während der zweite sich gerade auf einen Mann stürzen wollte. Der hatte zwar ein langes Messer in der Hand, würde sich aber nicht mehr rechtzeitig damit verteidigen können.

Ich sprang vor, über eine kleine Brüstung hinweg und landete nur zwei Meter hinter den Untieren auf der Tanzfläche. Der Werwolf beugte sich gerade über den wehrlosen, da bewusstlosen Mann, und würde gleich zubeißen. Ich wusste, dass dies das Ende des Mannes bedeuten konnte, im besten Fall. Er konnte auch selbst zum Werwolf werden, daher musste ich alles riskieren.

Mit dem Ring noch immer an meinem Finger warf ich mich von hinten auf den Werwolf und drückte ihm meine magische Waffe in den Nacken.

Sofort bäumte sich das Untier auf, so dass ich über seinen Rücken geworfen wurde und meinen Schwung nicht mehr bremsen konnte. Dabei hatte ich noch das rote Aufleuchten gesehen, wo ich meinen Gegner getroffen hatte, er würde es hoffentlich nicht überleben.

Und tatsächlich, das rote Leuchten breitete sich aus und erfasste bald den ganzen Körper, des sich vor Schmerzen windenden Schwarzbütlers. Nur noch Sekundenbruchteile dauerte es, dann brach er zusammen, aber da griff schon Nummer zwei an.

Er wollte seinen *Freund* rächen, und er würde gute Chancen dabei haben. Ich lag am Boden und konnte nicht mehr gut ausweichen. Aber ich hatte Glück im Unglück, denn die Waffe des Barmanns lag neben mir. Blitzschnell hob ich sie hoch und drückte sie in der letzten Sekunde in den anstürmenden Werwolf hinein.

Überrascht sah er nach unten und schwankte zurück. Dabei merkte ich, wie weich dieses Wesen war, denn ich konnte meine Waffe problemlos wieder aus ihm herausziehen. Aber töten konnte ich ein schwarzmagisches Wesen so nicht, dafür brauchte man andere Waffen, die aber gerade nicht griffbereit waren.

So schnell es ging stand ich auf, wobei ich meinen Gegner nie aus den Augen ließ. Er fixierte mich ebenfalls, offenbar versuchte er, mich einzuschätzen. Ich hatte einen Werwolf getötet und ihm Schmerzen bereitet, das bereitete ihm wohl Kopfzerbrechen. Dabei hatte sich die Wunde bereits wieder geschlossen, aber ich hatte mir bei ihm Respekt verschafft.



Wie zwei Boxer gingen wir umeinander her, jeder wartete auf seine Chance. Ich wusste, dass die Bestie schneller und kräftiger als ich war, ein unvorsichtiger Angriff würde mein eigenes Ende sein.

Langsam kamen wir dem Ende der Tanzfläche näher, wo die ersten Stehtische standen, weiter hinten gab es auch normale Tische mit Stühlen oder Sesseln, wie ich aus den Augenwinkeln erkennen konnte. Wollte er dort mit mir hin? Was hatte er vor?

Und plötzlich verstand ich, denn dieser Werwolf war durchaus intelligent. Blitzschnell hatte er einen der schweren Stehtische ergriffen und warf ihn einfach nach mir.



Terry war froh, mit der Armbrust eine starke Waffe zu haben. Zwar konnte sie nicht so perfekt damit umgehen wie ihre Freundin, aber meistens reichte das auch so. Zum Laden der Waffe brauchte sie daher auch etwas länger und konnte Clarissa erst folgen, als der nächste Bolzen schussbereit aufgelegt war.

Doch da hatte Clarissa schon einige Meter Vorsprung und verschwand gerade im Gebäude, während die ersten Menschen heraus ins Freie drängten. Sie kamen Terry entgegen und die junge Frau hatte Mühe, sich einen Weg zu bahnen ohne jemanden mit der Armbrust oder dem scharfen Bolzen zu verletzen.

Endlich wurde es besser und sie konnte etwas erkennen. Clarissa kämpfte mit einem Werwolf auf der Tanzfläche, aber noch jemand kämpfte mit einer der Bestien neben der Tür.

Es war ein kräftiger Mann, bestimmt 1,90 Meter groß, über 100 Kilo schwer und sicherlich Bodybuilder. Terry wusste nicht, dass es der Türsteher und Aufpasser war, aber sie ahnte es. Dank seiner guten Konstitution und Kraft hatte er den Kampf bisher überleben können, aber der Werwolf gewann langsam die Oberhand.

Inzwischen saß der zumindest halb auf seinem Opfer, im nächsten Augenblick würde er mit seiner Pranke zuschlagen und die Kehle des Mannes zerfetzen. Doch Terry machte dem Untier einen Strich durch die Rechnung. Schießen konnten sie nicht, sie hätte zu leicht den Mann treffen können, daher trat sie einfach zu, so hart sie konnte.

Das untote Wesen hatte damit nicht gerechnet und wurde von seinem Opfer heruntergeschleudert. Dabei keuchte und stöhnte es vor Wut, war aber sofort wieder auf den Beinen. Nun wollte es sich auf Terry stürzen, doch die junge Frau behielt die Nerven und betätigte im richtigen Moment den Abzug.

Der Bolzen verließ die Waffe und bohrte sich tief in den mit Fell überdeckten Körper des Wolfsmenschen, der in seiner Bewegung jäh gestoppt wurde. Panikartig schaute er nach unten und spürte bereits in diesem Augenblick die verhängnisvolle Wirkung des geweihten Silbers.

Einen Schritt machte das Wesen noch nach vorne, dann verließen es die Kräfte und es sackte endgültig tot in sich zusammen.

Terry hatte es geschafft und den Werwolf erledigt, doch was war mit Clarissa?



Scorer war im Wagen sitzen geblieben, während Smiley ausgestiegen war, um die Werwölfe frei zu lassen.

Ein wenig hatte er dabei ein mulmiges Gefühl, denn wer garantierte ihm, dass die Werwölfe sich nicht doch auf ihn stürzen würden? Okay, Sinitia hatte es gesagt, und auch ihre Auftraggeberin, aber wie stark war deren Kontrolle wirklich?

Sinitia erinnerte ja noch an einen Menschen, sie schien auch eine gewisse, menschliche Intelligenz zu besitzen. Aber diese roboterhaften Untiere hatten nicht mehr viel Menschliches an sich.

Seine handliche, automatische Waffe hatte er griffbereit in seine Jacke gesteckt, als er den Verschluss der Ladefläche öffnete. Dort hockten diese Wesen, und eines nach dem anderen hüpfte noch etwas ungelentk von der Ladefläche runter.

Unten sammelten sie sich, und noch einmal bekam Smiley Angst, dass sie ihn angreifen würden. Aber dazu kam es nicht, denn sie rochen offenbar die Menschen in dem nahen Gebäude. Vielleicht lockte sie auch die laute, bis hier hörbare Musik und die Lichtspiele mit den unzähligen Lasern. Das war egal, jedenfalls liefen sie los, ohne weitere Befehle abzuwarten.

Langsam ging Smiley hinterher, bis er wieder neben der Beifahrertür stand. Die Werwölfe befanden sich nun schon kurz vor ihrem Ziel und liefen direkt auf ein junges Paar zu, das vor dem Gebäude stand.

„Siehst du das, Smiley, die Viecher haben was drauf?“

„Mir gefällt das nicht. Wir haben doch sonst nie Unschuldige getötet?“

„Tun wir jetzt ja auch nicht, wir sind nur als Chauffeure eingeteilt. Diese Dinger können sich ein wenig austoben, und wir bringen sie hinterher wieder zurück.“

„Und dich stört es nicht, wie viele Menschen sie dabei töten?“

„Mir ist es nicht egal, aber wenn es die Chefin so will? Hauptsache ich bekomme mein Geld.“

Smiley wollte noch etwas erwidern, aber er kam nicht mehr dazu. In diesem Augenblick tauchte völlig unvermittelt ein großes Fahrzeug, fast wie ein Bus, auf der Bildfläche auf und stoppte seine rasante Fahrt zwischen ihnen und der Diskothek.

„Verdammt!“, sagte Scorer noch, denn er ärgerte sich ebenso wie Smiley, dass sie nicht besser aufgepasst hatten.

Der andere Wagen stand kaum, als bereits die Hecktür aufgestoßen wurde und mehrere Personen ins Freie stürmten.

Smiley erkannte eine oder sogar zwei Frauen, die in Richtung Diskothek liefen und einige uniformierte Männer, die auf ihren Lieferwagen zukamen. Zwei trugen Flammenwerfer, zwei weitere MPs, die auf den Lieferwagen zielten.

„Die Bullen!“ schrie Scorer, während er den Wagen bereits anließ, um zu flüchten.

Das klappte auch schnell, doch Smiley wurde davon überrascht und griff zu spät zu. Der Wagen fuhr bereits, als Smiley fast zu Boden fiel, und sich nur so gerade noch auf den Beinen halten konnte. Dabei riss er die Pistole aus seiner Jacke und schoss sofort auf die näher stürmenden Polizisten.

Einen erwischte er an der Schulter, so dass der Mann zu Boden fiel. Smiley wollte gerade neu zielen und den Mann mit dem Flammenwerfer erschießen, als ihn eine Salve aus der ungewöhnlichen Waffe traf.

Smiley schrie auf und ließ seine Waffe fallen. Plötzlich waren überall Flammen, und nichts konnte ihn davor beschützen. Instinktiv ließ er sich zu Boden fallen und warf sich hin und her, das rettete ihm wahrscheinlich das Leben, doch aufgrund der schweren Verbrennungen und der ungeheuren Schmerzen verlor er dabei das Bewusstsein.

Inspektor Alphand hatte den Anführer der Söldner erwischt, während zwei seiner Kollegen mit ihren Maschinenpistolen auf den schnell startenden Wagen feuerten. Scorer wollte noch einen von ihnen überfahren, da erwischten den Fahrer gleich mehrere tödliche Kugeln.

Der Wagen fuhr aber weiter, über die Straße rüber und direkt auf einen großen Baum zu. Doch dort kam er nicht mehr komplett an, denn schon vorher explodierte der Lieferwagen, weil die Kugeln der Polizisten auch den großen Benzintank zerfetzt hatten.



Lady Monster wusste nichts von den Vorgängen in der nicht weit entfernten Diskothek, sie hatte ihre Helfer um Funkstille gebeten. Erst nach Beendigung des Auftrags sollten sie sich während der Rückfahrt melden.

Die Anführerin der Terroristen freute sich diebisch, ihr bereitete es Freude, Menschen durch ihre Hand oder durch ihren Einsatz sterben zu sehen. Dabei war es Zufall, dass es nun Frankreich war. Vielleicht war es eine Belohnung für Sinitia, zum Start ihres Ra-  
chefeldzugs.

Die Werwölfin lag inzwischen auf einer zum Operationstisch umfunktionierten Bahre und wurde von Dr. Ziesmer bearbeitet. Er würde ihr eine kleine Vorrichtung einsetzen, die zur einen Hälfte aus Technik und zur anderen Hälfte aus Magie bestand. Leider wusste die Monster-Lady nicht, ob es wirklich funktionieren würde, schließlich hatten sie es nie testen können.

Dementsprechend nervös war sie, auch natürlich, weil sie auf eine Rückmeldung der beiden verbliebenen Söldner wartete. Denn sie hatte viel vor, ihr kurzer Trip nach Frankreich sollte nur eine Zwischenstation sein. Zwei Projekte standen vor der Vollen-  
dung, wobei das Projekt Robo-Wolf durch die letzten kleinen Erfolge heute schon in die Testphase eingetreten war.

Bisher hatte alles gut geklappt, und darüber wollte sie ihren Partner informieren. Der befand sich in ihrem neuen Hauptquartier, das Secret Service und CIA hoffentlich nie finden würden.

Deshalb setzte sie sich nun vor ihren Computer, drückte ein paar Tasten und sah plötzlich ein Flimmern auf dem Bildschirm. Bis ein Mann auftauchte, den sie nur zu gut kannte.

„Was gibt es, Partnerin?“, begann er das Gespräch.

„Ich wollte Sie nur darüber informieren, wie gut unsere Fortschritte sind, Partner.“

„Ich höre.“

„Sinitia ist befreit und hat dafür gesorgt, dass Plan B ein voller Erfolg wurde. Die Roboterwölfe leben und stehen unter unserer Kontrolle.“

„Unter ihrer Kontrolle wahrscheinlich?“

„Ja, ich denke auch, aber sie steht auf unserer Seite. Ich kontrolliere daher beides, Sinitia und die Wölfe.“

„Seien Sie lieber vorsichtig, Sinitia ist eine Dämonin. Sie hält nicht viel von Menschen, von Verträgen und von Zusammenarbeit, ich kenne diese Wesen. Sie wird uns sofort betrügen, wenn sie sich davon einen Vorteil verspricht.“

„Das ist mir klar, aber noch müssen wir das Risiko eingehen. Sie wird gerade operiert, dann ist sie ganz in meiner Hand.“

„Eher das Gegenteil wird eintreten, Sinitia wird unabhängiger werden, weil sie sich wieder selbst bewegen kann.“

„Daran habe ich gedacht, das halten wir unter Kontrolle.“

„Wie sieht es mit der Erprobung unserer neuen Objekte aus?“

„Die Testphase läuft bereits, sie überfallen eine vollbesetzte Diskothek.“

„Wird das nicht zu viel Aufsehen erregen?“

„Ja, aber das will ich auch. Ich suche das Chaos. Für uns ist das keine Gefahr, wir verschwinden sofort nach dem Test.“

„Wir sollten aber unser Primärziel nicht aus den Augen verlieren, das ist Clarissa Hyde.“

„Ja, ich habe sie nicht vergessen. Wir wollten sie mit dem anderen Projekt erledigen, wie sieht es mit den *Acht Armen des Todes* aus?“

„Gut, sie sind einsatzbereit. Ich habe noch ein paar Feinheiten hinzugefügt, die Wesen sind jetzt noch widerstandsfähiger und quasi unzerstörbar.“

„Das hört sich gut an. Ich wäre zwar gerne dabei, aber wir sollten jetzt den Startschuss geben, nicht wahr?“

„Ich könnte das tun, wenn Sie es wünschen. Aber was haben Sie als nächstes vor?“

„Sobald die Operation abgeschlossen und meine Werwölfe wieder da sind, kommen wir in die Zentrale zurück. Dann erzeugen wir zunächst noch weitere Werwölfe, bis die Armee stark genug ist, London noch zusätzlich anzugreifen. Damit werden wir den Secret Service und Clarissa Hyde überlasten und endlich vernichten können.“

„Einverstanden. Rufen Sie mich, wenn Sie zurücktransportiert werden wollen, unser neuer Partner ist bereit dafür und wartet nur auf meinen magischen Ruf.“

„Das ist gut. Die schwarze Allianz ist geschmiedet, diesmal werden wir Clarissa Hyde mit vereinten Kräften endlich vernichten.“

Damit beendete die Monster-Lady das Gespräch und begab sich zurück zum improvisierten Operationstisch, auf dem die Werwölfin noch immer lag. Allerdings war Dr. Ziesmer bereits dabei, die Wunden zu verschließen.

Er schwitzte, aber er hatte einen zufriedenen Ausdruck im Gesicht, doch noch wollte seine Auftraggeberin einen Augenblick warten. Erst als er ein *Fertig* gehaucht und sich den Schweiß von der Stirn gewischt hatte, sprach sie ihn an.

„Wie ist es gelaufen?“

„Gut, die Anbindung an die vorhandenen Nerven klappte besser als erwartet. Zu Komplikationen kam es zum Glück auch nicht, bisher stößt ihr Körper die Technik noch nicht ab. Doch wir können sie selbst fragen, sie ist wach.“

Beide traten wieder an den Tisch heran und schauten auf die Werwölfin. Einer der Helfer tupfte noch etwas Blut ab, dann war die Operation endgültig beendet.

„Wie geht es Ihnen?“, wollte Dr. Ziesmer wissen.

„Ich fühle mich komisch. Diese Technik, die Sie mir eingepflanzt haben, ich kann sie spüren.“

„Das sollten sie auch. Versuchen Sie doch mal aufzustehen!“

Dr. Ziesmer half seiner Patientin dabei, aber es war offensichtlich, dass sie bereits wieder deutlich mehr Gefühl in ihren Extremitäten hatte. Die Arme bewegten sich, wenn auch noch etwas unkoordiniert und abgehackt, aber es tat sich etwas. Nun wollte sich Sinitia hinstellen.

Sie schwankte noch und musste sich von ihrem Operateur halten lassen, aber sie konnte auf ihren Beinen stehen. Nach einigen Sekunden bat sie den Doktor, sie loszulassen, und dann stand sie alleine. Ganz vorsichtig machte sie zwei, drei Schritte, wobei sie sich am Tisch festhielt.

„Es geht, aber so bewegt sich kein Werwolf“, sagte sie, mit einer Mischung aus Freude und Enttäuschung in ihrer Stimme.

„Es wird nicht mehr so werden wie früher, aber Sie können das Gerät trainieren. Niemand weiß, wozu es fähig sein wird, aber es wird mit der Zeit immer besser. So lange sollten Sie sich schonen, Sinitia.“

„In Ordnung.“

Doktor Ziesmer half ihr, sich wieder zu setzen, als er sich mit einer sorgenvollen Mine an seine Auftraggeberin wandte.

„Übrigens, wir haben da noch etwas gefunden, Lady Monster?“

„Gefunden? Wo? In Sinitia?“

„Ja, es war gut versteckt, aber es störte unsere Geräte bei der Operation. Ich habe mir nicht viel dabei gedacht und es entfernt, damit ich besser arbeiten konnte. Hier, sehen Sie!“

Der Chefwissenschaftler der Monster-Lady hielt seiner Auftraggeberin ein winziges kleines Gerät vor die Nase, an dem noch Blut klebte.

„Was ist das?“

„Ich weiß es nicht, aber es könnte ein Sender sein?“

„Ein Sender, und das sagen Sie mir erst jetzt?“

„Ich hatte andere Prioritäten, ich ...“

„Ihre Prioritäten gelten einzig und allein mir und meiner Sicherheit. Verdammt, die französische Polizei hat etwas geahnt und hat sich auf diesen Fall vorbereitet. Sie hat ihre Gefangene mit einem Sender versehen, um sie im Notfall wieder aufspüren zu können. Wahrscheinlich sind sie schon ganz in der Nähe.“

Die Chefin der Terroristen geriet nun völlig in Rage und verlor jede Beherrschung. Laut brüllte sie ihre Befehle durch die Lagerhalle, alles sollte für eine sofortige Flucht vorbereitet werden.

„Ruft die Söldner, sie sollen zurückkommen“, gab sie weitere Anweisungen.

„Ich bekomme keine Verbindung, die Leitung scheint tot oder gestört zu sein. Vielleicht ist ihr Gerät defekt“, antwortete der Helfer mit dem Funkgerät

„Das ist das Werk der Polizei, wir müssen hier sofort weg!“

Doch die letzten Worte hörten ihre Helfer nicht mehr, sie gingen bereits im Hagel der Bleikugeln unter.



Der Werwolf hatte mich überrascht, ausweichen konnte ich nicht mehr. Zwar versuchte ich es noch, aber ich wusste, dass ich es nicht mehr schaffen würde. Als letzte Hoffnung riss ich noch den linken Arm hoch und versuchte den Aufprall dadurch abzumindern, aber das gelang nur mäßig.

Hart getroffen taumelte ich rückwärts bis gegen die Theke. Mein Arm schmerzte, ebenso die linke Schulter. Auch der Oberkörper hatte einiges abbekommen, aber ich lebte noch. Und ich wollte nicht aufgeben.

Wie durch einen Nebel sah ich meinen Gegner nur noch, der sich nun triumphierend aufrichtete. Er sah sich als Sieger und griff an, diesmal ohne weitere Waffen. Langsam nur kam er näher, offenbar wollte er vorher überprüfen, wie schwer es mich erwischte hatte. Mir war das Recht, denn so blieb mir etwas mehr Zeit, mich zu erholen.

Schwer keuchte ich und bekam nur schlecht Luft, aber ich würde mich weiter wehren. Drei Meter befand sich der Werwolf nur noch von mir entfernt und plötzlich warf er sich nach vorne. Darauf hatte ich gelauert, denn er dachte wohl, leichtes Spiel zu haben.

Hart drückte ich mich mit aller Kraft gegen die Theke und warf die Beine hoch. Diesmal wurde mein Gegner überrascht und voll getroffen. Ich erwischte ihn am Hals und an der linken Schulter, so dass ihn der Schwung herumwirbelte.

Vielleicht hätte ich einen richtigen Werwolf nicht so besiegen können, aber dieses Wesen war anders. Das war aber meine Chance. Die Beine der Bestie knickten ein, und ich griff weiter an. Das lange Messer hatte ich die ganze Zeit über mit der rechten Hand festgehalten, nun schlug ich zu.

Es kam mir entgegen, dass die Bestie halb am Boden saß, halb lag, so konnte ich in einer Kreisbewegung zuschlagen und schaffte es, ihr mit nur einem Hieb den Kopf vom Rumpf zu trennen.

Ich sah noch, wie der Schädel mit dem überraschten Gesichtsausdruck in seinem Gesicht über den Boden kullerte, während der restliche Werwolf vor mir zusammenbrach. Geschafft, dachte ich nur, während ich einen Meter nach vorne machen wollte und fast zusammengebrochen wäre.

„Hey, Clarissa, nicht schlapp machen“, hörte ich die bekannte Stimme meiner besten Freundin Terry, die mich rechtzeitig aufgefangen hatte.

„Das war hart“, sagte ich nur, während ich weiter nur keuchen konnte.

„Ich habe es gesehen, aber du warst gut.“

„Wie sieht es aus?“

„Wir haben drei tote Werwölfe hier drin, einer draußen, das müsste es gewesen sein.“

„Das ist gut. Wir sollten nach draußen und uns um den geheimnisvollen Lieferwagen kümmern.“

„Machen wir, aber ich hoffe stark auf Alphand. Warte, ich helfe dir.“

Die Hilfe brauchte ich auch auf den ersten Metern, denn jetzt merkte ich erst, wie weich meine Knie geworden waren. In einem noch intakten Spiegel an der Wand sah ich meinen Oberkörper mit mehreren kleinen Wunden an Kopf und Hals, aus denen Blut gelaufen war. Dieser verdammte Wolf hatte mich fast geschafft.

Doch nach einer Weile ging es besser und ich konnte alleine gehen. Terry hatte zwischenzeitlich noch nach dem Türsteher und dem Barman geschaut, beide waren verletzt, aber sie würden es überleben. Für die beiden jungen Leute draußen waren wir zu spät gekommen, aber für die Diskothek noch gerade rechtzeitig.

Draußen herrschte inzwischen einiges mehr an Unruhe, denn die Gäste aus dem Tanzschuppen hatten sich hier versammelt. Die Polizei hatte zunächst niemanden verschwinden lassen, denn Alphand wusste, wie gefährlich Bisse von Werwölfen sein konnten. Deshalb ließ er alle zunächst von seinen Leuten notdürftig untersuchen, mehrere Krankenwagen waren ebenfalls schon unterwegs.

Hier konnten alle nur glücklich sein, mit dem Leben davongekommen zu sein, an Party und gute Stimmung dachte niemand mehr. Wir bahnten uns einen Weg durch die Massen, es waren noch um die 100 Personen, bis wir endlich den Inspektor entdeckten.

„Victor, wie sieht es aus?“

„Clarissa, Terry, ihr lebt, das ist gut. Was ist mit den Werwölfen?“

„Die sind Geschichte“, antwortete Terry selbstbewusst.

„Sehr gut. Wir waren auch nicht untätig. Der Lieferwagen ist in die Luft geflogen, der Fahrer ist tot. Aber wir haben den Beifahrer.“

„Lebt er?“

„Ja, er hat schwere Verbrennungen, aber er wird es überleben. Die Ärzte sind unterwegs, aber wir können ihn vielleicht noch befragen.“

Wir folgten dem Inspektor bis zu seinem Überwachungswagen vor dem der schwer verletzte Mann auf einer Bahre lag. Er sah wirklich furchtbar aus, wobei ich mich fragte, wie man diese Verletzungen überhaupt überleben konnte. Zwar hatte ich Mitleid mit ihm und seinen Schmerzen, aber wir brauchten Informationen, wenn wir Sinitia stoppen wollten.

Alphand schlug vor, die Befragung zu übernehmen und sprach den Unbekannten auf Englisch an, er wusste ja, woher er kam.

„Hey, Sie, wer sind Sie?“

„Smiley“, antwortete der, halb in Trance aufgrund der Schmerzen.

Zwar hatte ihm schon einer der Polizisten etwas Morphium gegeben, aber das reichte offenbar nicht. Es war nicht schön, ihn zu vernehmen, aber wir mussten mehr wissen.

„Wer oder was sind Sie, Smiley, ein Söldner?“

„Ja.“

„Wo ist Sinitia?“

„In der Halle“, stöhnte er und hustete dabei.

„Hat sie alles organisiert?“

„Nein, die andere Frau war es.“

„Welche Frau?“

„Namen weiß ich nicht, sie nennt sich nur Lady Monster.“



Furchtbare Erinnerungen kamen in mir hoch, an die unsichtbaren Killer, an die Roboterzombies in Nordschottland und an die Killerbienen, auf die ich in den USA getroffen war. Ich hatte gehofft, dass es diese verrückte Terroristin beim Absturz ihrer Cessna erwischt hatte, aber wieder einmal hatte sie alle eines Besseren belehrt.

Sie steckte hinter Sinitias Befreiung und auch hinter diesen komischen Werwölfen. Wahrscheinlich gab es da eine direkte Beziehung, auch wenn ich sie noch nicht erkannte. Auf jeden Fall war es ein teuflischer Plan, denn wieder einmal nahm sie auf keinen Unschuldigen Rücksicht. Chaos zu verursachen war ihr primäres Ziel, und das hatte sie wieder einmal geschafft.

Aber warum war sie hier? In Frankreich war sie bisher noch nie aufgetaucht, aber vielleicht lag das an Sinitia. Auf der britischen Insel und in dem Einflussgebiet der Vereinigten Staaten konnte sie sich auch kaum noch aufhalten, schließlich wurde sie von der Polizei und allen Geheimdiensten gesucht.

Eines war klar, wir mussten sie jetzt stoppen, so eine gute Chance würden wir wahrscheinlich nie wiederbekommen.

„Victor, wir müssen sofort los. Lass ein paar Mann hier, um bei der Versorgung zu helfen, aber wir müssen sofort zurück zur Lagerhalle.“

Alphand überlegte kurz und sah dann an meinem Gesichtsausdruck, dass ich nicht diskutieren wollte, und dass es wirklich wichtig und ernst war. Deshalb gab er schnell einige Anweisungen, 30 Sekunden später setzte sich der schwere Überwachungswagen bereits wieder in Bewegung.



„Ich habe dich noch nie so besorgt gesehen, Clarissa? Kennst du die Frau, diese Lady Monster?“

„Ja, sie ist eine Terroristin, und eine verdammt gefährliche. Sie will für ein groß angelegtes Chaos sorgen, dafür ist ihr jedes Mittel Recht. Ich hatte schon mehrfach mit ihr zu tun, auch die großen Geheimdienste der Welt jagen sie.“

„Aber was hat sie mit Sinitia zu tun?“

„Das kann ich dir nicht sagen. Mir kamen diese Werwölfe verändert vor, sie wirkten irgendwie künstlich und bewegten sich auch nicht so geschmeidig wie sonst. Wahrscheinlich steckt die Monster-Lady dahinter, und vielleicht brauchte sie Sinitia dafür.“

„Eine Allianz zwischen den beiden?“

„Möglich, und das gefällt mir gar nicht. Die Lady hat schon öfter mit Magie und Technik experimentiert, warum nicht auch mal Werwölfe?“

„Wäre mal was Neues“, warf Terry ein, die natürlich trotz aller Geheimhaltung die Geschichten meiner Zusammentreffen mit dieser Frau im Großen und Ganzen kannte.

„Was sollen wir tun?“

„Sobald diese Verrückte merkt, dass etwas schief läuft, wird sie versuchen, das Weite zu suchen. Bisher hat sie das immer geschafft, diesmal müssen wir es verhindern.“

„Sollen wir angreifen lassen? Wir sind ja auch gleich da, aber bis dahin ...?“

„Deine Leute sollen den Ring enger ziehen, aber nur im Notfall eingreifen. Auf jeden Fall aber sollen sie Sinitia und Lady Monster an einer Flucht hindern.“

„Gut, ich lasse das durchgehen.“

Der Inspektor verließ uns, um weiter nach vorne zur Gegensprechanlage zu gehen, so konnte Terry mich etwas fragen.

„Du bist besorgt, Clarissa? Ist diese Mrs. Monster wirklich so schlimm?“

„Du warst zu deinem Glück nie mit dabei, aber alleine der Kampf mit den magischen Killerbienen war furchtbar. Ich habe mir geschworen, dieses Weib zur Strecke zu bringen, und das werde ich auch tun.“



Einer der Helfer von Lady Monster hatte Sekundenbruchteile zuvor die langsam näher rückenden Polizeieinheiten entdeckt und das Feuer eröffnet, nur um damit ein noch gewaltigeres Chaos zu eröffnen.

Überall schlugen die Bleigeschosse aus den automatischen Waffen der sich deutlich in der Überzahl befindlichen Polizisten ein, so dass die ebenfalls mit MPs bewaffneten Wachen ebenso wie alle anderen nur am Boden liegen und ab und zu zurückschießen konnten.

Die zahlreichen Glasscheiben erwischte es als erstes, so dass im Gebäude ein Scherbenregen auf die Eingeschlossenen niederging. Viele der Männer bluteten bereits aus

kleinen Wunden, aber sie wurden gut genug bezahlt, um über leichte Verletzungen hinweg zu sehen.

Nur einer war bereits ausgefallen und krümmte sich mit einem Treffer im Unterleib auf dem nicht gerade sauberen Boden herum. Die Angreifer hatten zum Glück noch keine Verluste erlitten, denn die Verteidiger konnten nur ungezielt nach draußen feuern, weil sie für mehr keine Zeit bekamen.

Endlos fühlte sich dieses Dauerfeuer an, jedem der Eingeschlossenen kam es mindestens wie Stunden vor, als es nach etwas mehr als einer Minute endlich nachließ. Die Männer feuerten nicht mehr zurück, sie waren froh, ein wenig Ruhe zu bekommen. Die Polizei konnte die Zeit dafür nutzen, den Ring noch enger zu ziehen und den weiteren Einsatz zu planen.

„Wie sieht es aus?“, rief Lady Monster einem ihrer Wachmänner zu, der so etwas wie der Kommandoführer über die anderen war.

„Nicht gut, wir sind komplett eingeschlossen. Draußen müssen mindestens 15, wahrscheinlich über 20 Polizisten sein, und sie sind gut bewaffnet.“

„Könnt ihr euch einen Weg freischießen?“

„Ich fürchte das wird nichts. Wer sich sehen lässt, der wird erschossen.“

„Was machen wir dann?“, warf Dr. Ziesmer ein, der sich noch tiefer als seine Auftraggeberin auf den Boden geduckt hatte, obwohl sie beide in der Mitte der Lagerhalle in gar nicht so großer Gefahr waren. Zumindest konnte man sie von draußen nicht erkennen und auf sie zielen.

„Verdammt, woher soll ich das wissen? Wenn Sie den Sender früher gemeldet hätten, wäre es wahrscheinlich gar nicht so weit gekommen.“

„Ich will aber noch nicht sterben“, war die etwas weinerlich klingende Antwort.

„Schwächling“, antwortete Sinitia nur, wobei sie gleichzeitig praktisch dachte und weiter versuchte, ihren Bewegungsapparat auf Touren zu bringen.

„Macht Ihnen das nicht aus?“, wollte Lady Monster von ihrer Partnerin wissen.

„Die Geschosse töten mich nicht, sie sind ja nicht aus Silber.“

„Uns können sie aber schon töten, und das ist nicht wirklich gut.“

„Was nicht wirklich gut war, war ihr Plan, Lady Monster. Er war fehlerhaft und Sie haben vor allem den Fehler gemacht, die französische Polizei zu unterschätzen.“

„Ja, das habe ich wohl. Aber ich bringe uns hier heraus.“

Dabei erhob sich die Anführerin der Terroristen, um geduckt zu ihrem Computer zu schleichen. Sinitia schaute nur fragend zu, denn sie wusste nicht, was die Lady vorhatte.

„Was soll uns das Gerät helfen?“, fragte sie nur abfällig.

„Ich rufe meinen Partner, er wird uns hier herausholen.“

Sinitia antwortete nicht mehr. Zwar wusste sie nicht, ob das klappen würde, aber sie hatte ohnehin keine große Wahl. Wahrscheinlich würde man sie töten, wenn sie wieder gefangen wurde, oder sie wurde wieder eingesperrt, was auch nicht besser war. Also war die Monster-Lady auch Sinitias einzige Chance, diesem Chaos in Freiheit zu entkommen.

Wieder drückte Lady Monster einige Tasten auf der Tastatur, und wieder erschien das Videobild mit ihrem Partner auf dem Bildschirm.

„Ja, was ist?“

„Wir müssen sofort hier raus, die Polizei ist hier!“

„Die Polizei? Wie konnte das passieren?“

„Diese Hunde haben Sinitia einen Sender eingesetzt, und der Idiot Ziesmer hat ihn entfernt, aber mir nichts davon gesagt.“

„Das ist nicht gut, dann ist Projekt Robo-Wolf gescheitert?“

„Noch nicht ganz, es hat ja funktioniert. Sinitia und ich müssen hier heraus, dann ist alles in Ordnung.“

„Soll ich Sie abholen?“

„Ja, und zwar sofort.“

„Das dauert aber einen Augenblick, Sie müssen sich noch etwas gedulden.“

Der Mann auf dem Bildschirm hatte den Satz kaum beendet, als das Chaos wieder begann. Aus unzähligen Waffen wurden noch mehr Bleigeschosse in die Lagerhalle gefeuert, so dass alle wieder in Deckung gehen mussten. Doch diesmal war etwas anders, denn Sekunden später durchbrach ein gut gepanzertes Polizeifahrzeug das überdimensionale Tor der Lagerhalle, um in sie einzudringen.



Auf der Rückfahrt zur Lagerhalle beeilten wir uns noch ein wenig mehr, denn dort hatte der Kampf inzwischen schon begonnen. Inspektor Alphand stand im ständigen Funkkontakt mit seinen Leuten und gab Anweisungen, wie seine Leute vorzugehen hatten.

Nach einem ersten, längeren Feuergefecht hatten seine Leute das Feuer einstellen und sich weiter annähern sollen. Keiner der Eingeschossenen wagte es in der Zwischenzeit, seinen Kopf heraus zu stecken, so klappte das auch. Erst als der Inspektor auch nahe genug heran war, gab er den Befehl für die zweite Angriffsphase.

Wieder sollten seine Leute feuern, doch dann sollte eines der Polizeifahrzeuge, für solche Zwecke extra gut gepanzert, das Tor der Lagerhalle durchfahren, um damit einen Zugang zu ihr zu ermöglichen.

Wir sahen noch, wie das Fahrzeug mit lautem Getöse eindrang und ein großes Loch herbeizauberte. Ich wäre am liebsten sofort hinterher, um Sinitia und Lady Monster zu packen, doch Victor stoppte meinen Elan.

„Wir müssen hinterher“, sagte ich nur und griff nach meiner Armbrust, einer guten Waffe auch gegen Sinitia.

„Nein, wir lassen den Männern mit den Maschinenpistolen den Vortritt. Erst wenn es etwas sicherer ist, folgen wir ihnen. Ich möchte nicht, dass ihr von einer Kugel erwischt werdet.“

Mir war das zwar nicht Recht, aber ich befolgte die Anweisungen des Inspektors lieber. Er hatte bei so etwas mehr Erfahrung als ich, außerdem leitete er schließlich die ganze Operation.

So konnte ich nur zusehen, wie weitere Polizisten in dunkler Tarnkleidung und ausgestattet mit schutzsicheren Westen, Nachtsichtgeräten und Schutzhelmen in die Lagerhalle eindrangten.

Zunächst wurde noch von beiden Seiten wild geschossen, doch schon kurze Zeit später kehrte Ruhe ein.

„Marc, wie sieht es aus?“, rief er seinen Assistenten Marc Selan, der die Operation hier bisher geleitet hatte.

„Gut, die Wachen haben sich gerade ergeben.“

„Was ist mit der Werwölfin und der Anführerin der Terroristen?“

„Wie haben sie noch nicht gesehen, sie müssen sich weiter hinten aufhalten. Wir kontrollieren noch nicht die ganze Lagerhalle.“

„Egal, wir kommen jetzt rein.“

Der Inspektor startete, Terry und ich folgten ihm. Diesmal trug ich die Armbrust und hatte Terry angewiesen, hinter mir zu bleiben. Alphanth hatte einen Flammenwerfer dabei, damit er auch eine gegen Sinitia wirkungsvolle Waffe hatte.

Schnell waren wir ins Innere der Lagerhalle eingetaucht, die recht gut beleuchtet war. Unterwegs kamen uns bereits die Helfer von Mrs. Monster entgegen, entwaffnet und mit hoch erhobenen Händen. Einige lagen auch am Boden, die meisten waren blutverschmiert, lebten aber noch. Doch wo war die Monster-Lady?

„Wir müssen sie finden, sie dürfen nicht entkommen“, sagte ich nur.

„Klar, Clarissa. Marc, Sie und zwei Mann kommen mit, wir gehen nach hinten“, wies der Inspektor an, und sofort kamen drei Mann auf uns zu.

Marc Selan begrüßte uns kurz durch ein Nicken, dann übernahm er die Führung. Er hielt sich eher links, sein Kollege eher rechts, der dritte deckte uns nach hinten ab, wir waren in der Mitte. So näherten wir uns dem hinteren Teil der Lagerhalle, als es plötzlich losging.

Gleichzeitig kamen zwei Werwölfe und zwei mit Maschinenpistolen bewaffnete Männer auf uns zu, wobei die Menschen sofort das Feuer eröffneten.



Uns blieben nur Sekundenbruchteile, dann würden uns die Bleigeschosse durchsieben. Daher warf ich mich herum und riss die hinter mir stehende Terry mit mir zu Boden, während die ersten Kugeln um uns herum aufpeitschten.

Aber auch Marc Selan und der andere Polizist feuerten aus ihren automatischen Waffen. Marc duckte sich dabei ab, so dass ihn die ersten Geschosse verfehlten, er aber einen der Männer genau in die Brust traf.

Marc's Kollege hatte nicht so viel Glück, er schoss zu ungezielt, verfehlte sein Gegenüber und bekam als Quittung selbst eine Ladung ab. Die Geschosse warfen ihn zurück und zu Boden, doch bevor der Gangster erneut schießen konnte, traf ihn ein langer Feuerstoß aus Alphand's Flammenwerfer.

Ich bekam davon nur wenig mit, denn ich schaute auf die Werwölfe, die aus einer anderen Ecke näherkamen. Sie waren zu zweit und wollten uns frontal attackieren. Sie hätten auch gute Chancen gehabt, doch noch hielt ich die Armbrust im Anschlag, kurz zielen, feuern und treffen war fast eine Bewegung.

Der erste Werwolf fiel getroffen um, doch der zweite griff weiter an. Zum Feuern mit der Armbrust würde ich nicht mehr kommen, aber auch Terry dachte mit. Blitzschnell hatte sie einen weiteren der silbernen Bolzen aus meinem Köcher geholt und war nun bereit, uns damit gegen den Wolf zu verteidigen.

Der zögerte kurz, offenbar störte ihn, dass sich das Kräfteverhältnis sehr schnell für seine Partei verschlechtert hatte. Wahrscheinlich hätte er sich lieber zurückgezogen, doch die scharfe Stimme Sinitias erinnerte ihn an seine Pflicht.

„Angreifen!“, oder so etwas Ähnliches schrie sie, und der Wolf gehorchte.

Terry war bereit, ihn nur mit dem silbernen Bolzen zu bekämpfen, doch in dieser Sekunde schob Victor uns beide zur Seite.

„Ich mache das, Terry“, sagte er nur und feuerte im nächsten Augenblick erneut mit dem vernichtenden Flammenwerfer.

Der Werwolf wurde voll erwischt, fiel aber nicht um. Stattdessen setzte er zu einem fürchterlichen Gebrüll an und begann, wie wild herum zu laufen. Doch seine Bewegungen wurden immer langsamer, bis er mit einem lauten Ächzen zusammenbrach, weil von seinem Körper kaum noch eine nicht verbrannte Stelle übrig war.

„Da vorne sind sie, diesmal entkommen sie uns nicht“, schrie ich meine Freunde an, während ich schon vom Boden aufgesprungen war.

Gute zehn Meter entfernt standen Lady Monster, die ich ja zuletzt in Schottland gesehen hatte, Sinitia, die offenbar sogar wieder laufen konnte und ein Mann in einem weißen Kittel. Sie versuchten sich hinter mehreren Särgen zu verstecken, aber dieser Schutz würde hoffentlich nicht ausreichend sein.

Alphand und Selan teilten sich auf, um von zwei Seiten angreifen zu können, während ich frontal auf meine Erzfeinde zulief. Ich wollte sie packen, vor allem diese Lady Monster, die schon so viele Menschen auf dem Gewissen hatte.

Gleichzeitig legte ich einen Bolzen auf die Armbrust, ich war bereit, Sinitia als Erste zu erschießen, wenn es sein musste. Es waren keine fünf Meter mehr bis zu ihnen, als plötzlich die Luft vor den beiden Frauen rot zu flimmern begann.

„Was ist das?“, rief Inspektor Alphand, der es natürlich auch gesehen hatte.

Ich konnte es ihm nicht sagen, ich hatte das noch nie gesehen. Aber ich ahnte etwas, als plötzlich eine weitere Person in dem roten Licht erschien.



Lady Monster lief die Zeit davon, denn sie musste mit ansehen, wie die Polizei die Lagerhalle stürmte. Zwar hatte sie ihre Leute angewiesen, bis zum letzten zu kämpfen, doch die folgten dem Befehl nicht. Es wäre auch aussichtslos gewesen, die Polizei war deutlich in der Überzahl, besser bewaffnet und dazu noch mit schutzsicheren Westen ausgestattet.

So musste die Lady zusehen, wie sich ihre Helfer ergaben, und sie nichts dagegen machen konnte. Zusammen mit den beiden letzten Werwölfen, Sinitia, Dr. Ziesmer und zwei ihrer Wachen zog sie sich tiefer in die Lagerhalle zurück.

Das Gebäude war groß, und von den Polizisten konnte sie dort noch niemand sehen. Hinter den Särgen, aus denen die späteren Werwölfe stammten, duckten sie sich, um auf ihren Helfer zu warten.

„Wie lange dauert das denn?“, stöhnte Dr. Ziesmer, dem der Angstschweiß in Bächen runter lief.

„Seien Sie ruhig, wir wollen doch der Polizei nicht mitteilen, wo wir sind“, raunzte ihn seine Auftraggeberin an, so dass der Wissenschaftler nur noch leise etwas vor sich hin brummelte, was keiner verstehen konnte.

„Es wird wirklich langsam Zeit“, warf Sinitia ein, die auch angespannt war.

„Ich weiß“, antwortete die Monster-Lady, wobei sie gleichzeitig auf die Reste des Computers schaute.

Die Anführerin der Terroristen hatte den PC gerade noch zerstören können, denn die Daten durften nicht in fremde Hände fallen. Schließlich gab es noch ein Projekt, die vielleicht letzte Chance, ihre Ziele zu erreichen.

Derweil waren immer mehr Polizisten in die Lagerhalle eingedrungen, es wurde auch nicht mehr geschossen. Doch noch immer war keiner bis zu ihrem Versteck vorgedrungen, doch dann hörten sie die Schritte näherkommen.

„Clarissa Hyde“, fluchte Sinitia plötzlich, denn sie hatte mit ihren Wolfsaugen als erste die verhasste Feindin entdeckt.

Nun sah auch Lady Monster die junge Engländerin, die zusammen mit einer blonden Frau, abgesichert von drei gut bewaffneten Polizisten auf ihre Position zukam. Schlagartig wurde die ältere Frau rot im Gesicht wie eine Tomate, sie konnte den Hass auf ihre Erzfeindin nicht mehr aushalten.

„Los, greift sie an“, schrie sie ihren Helfern zu.

Die zögerten kurz, doch nach Sinitias Nicken reagierten sie endlich. Von zwei Seiten versuchten sie die näher kommende Gruppe zu attackieren, doch die verteidigte sich gut. Clarissa erledigte einen Werwolf, den Rest die Polizisten, nur einer von ihnen wurde getroffen.

„Verdammt“, schrie Mrs. Monster, wobei sie jetzt keine Rücksicht mehr nehmen musste, sie waren ohnehin bereits entdeckt worden.

Verzweifelt mussten sie mit ansehen, wie die Gegner näherkamen, doch noch schoss niemand. Offenbar wollten die anderen versuchen, die Terroristin und die Werwölfin lebend zu fangen. Wobei das ohnehin nie gelingen würde, denn die Terroristin war auch bewaffnet, sie würde bis zur letzten Kugel kämpfen und sich dann notfalls selbst richten.

„Wo bleibt ihr Partner?“, zischte Sinitia, denn nur noch wenige Meter waren die Feinde entfernt, als plötzlich die Luft begann, rot zu flimmern.

„Er ist da“, rief Lady Monster erregt aus und freute sich darüber, dass doch noch Hoffnung bestand.



Ich hörte Lady Monster erfreut aufschreien und begriff plötzlich, dass sie uns wieder entkommen wollte. Dabei wusste ich nicht einmal, wer ihr da beistand, aber der Fremde konnte sich offenbar teleportieren, was neumodisch ja beamen genannt wird.

Aber sie durfte nicht entkommen, daher startete ich, während ich die dumpfe Stimme des Fremden hörte: „Nur zwei können mit!“

Ich verstand zunächst nicht, aber die Terroristin erklärte es mir auf ihre Art schnell. Der Fremde konnte nur zwei Personen mit sich nehmen, und die Entscheidung fiel Lady Monster leicht. Noch bevor wir reagieren konnten, hatte sie ihre eigene Waffe hervor gerissen und zwei Kugeln auf den ganz in weiß gekleideten Wissenschaftler abgefeuert.

„Feuer frei!“, rief ich, denn es gab nichts mehr, worauf wir Rücksicht nehmen mussten.

Selan feuerte mit seiner MP auf den Fremden und Lady Monster, Alphanth mit dem Flammenwerfer quasi auf alle gleichzeitig. Von mir ging auch ein Bolzen auf die Reise, doch in diesem Augenblick hatte das Luftflimmern bereits wieder zugenommen und unsere Projektile flogen einfach durch die Gruppe hindurch.

Ich wollte noch mitten in sie hineinspringen, doch Terry hielt mich fest.

„Nicht, Clarissa, du kannst es nicht alleine mit allen aufnehmen. Außerdem wissen wir nicht, wohin die Reise überhaupt geht.“

„Das ist es ja, sie sind uns wieder entkommen“, fluchte ich, aber ich sah auch ein, dass es viel zu gefährlich gewesen wäre, mit ihnen ins Unbekannte zu reisen.

Wenn es denn überhaupt funktioniert hätte. Doch trotzdem war meine Laune schlagartig auf einen Tiefststand gesunken.



Lady Monster und Sinitia waren weg, der Kampf beendet. Endlich bekamen wir wieder etwas Ruhe, denn sonst passiert in der Lagerhalle nichts Weltbewegendes mehr. Wir machten uns beide nützlich, halfen beim Abtransport der Verletzten, durchsuchten auch noch die Lagerhalle und konnten über das eine oder andere dabei sprechen.

„Der letzte Krankenwagen ist auch endlich weg, zum Glück hat es hier nur noch einen weiteren Toten unter den Terroristen gegeben“, sagte mir Terry, während sie zuschauten, wie der Krankenwagen durch das zerstörte Tor fuhr.

„Ja, die Polizei hatte gar keine Verluste, nur drei Verletzte. Die kugelsicheren Westen sind doch etwas wert.“

„Aber viele tote Werwölfe hat es gegeben.“

„Sechs Stück habe ich gezählt.“

„Aber es sind zehn Särge.“

„Ich habe das kontrolliert, die anderen Särge sind leer.“

„Ist dir denn an den Werwölfen auch etwas aufgefallen?“

„Wie kommst du darauf?“

„Nun, ich war doch mal fast einen ganzen Tag von ihnen gefangen worden, ich kann das beurteilen, denke ich. Diese Wölfe waren anders.“

„Ja, bemerkt habe ich das auch, aber einordnen kann ich es nicht. Sie haben mich ein wenig an die Roboterzombies aus Schottland erinnert, auch wenn sie schneller und intelligenter waren. Aber ihre Bewegungen waren trotzdem ähnlich.“

„Hmmm, aber warum hat diese Monster-Lady Sinitia überhaupt befreien lassen?“

„Mit Sicherheit kann ich es dir nicht sagen, aber ich habe eine Vermutung. Diese Werwölfe sind eine Züchtung von Lady Monster, wie auch immer sie das gemacht hat. Aber etwas lief nicht wie geplant, und sie brauchte Sinitia dafür. Und offenbar hat sie ihre Arbeit gut gemacht, denn sie wurde dafür belohnt.“

„Sie kann wieder laufen, ich habe es gesehen. Wir haben wieder einen furchtbaren Feind mehr. Hätten wir sie nicht vielleicht doch töten sollen, oder töten lassen sollen?“

„Darüber haben wir ja schon oft genug gesprochen, die Entscheidung war nun mal so gefallen. Mir hat sie zwar nie wirklich gefallen, aber damals war Sinitia keine wirkliche Gefahr mehr.“

„Aber jetzt ist sie es wieder. Und dies mit dieser verrückten Terroristin zusammen.“

„Immerhin haben wir sie hier gestoppt, und sie hat wieder ihren Chefwissenschaftler verloren, das war dieser Deutsche wohl, den sie erschossen hat.“

„Leider war er sofort tot, sonst hätten wir ihn noch befragen können. So wissen wir leider wieder nicht, wo sie sich versteckt und was sie noch vorhat.“

„Ja, leider haben wir wieder keine Spuren, falls Harry Pike nicht doch noch etwas in den Computern finden sollte.“

„Schade, dass sie diesen Computer zerstört hat“, stellte Terry in dem Zusammenhang fest, denn wir kamen an seinen Überresten vorbei.

„Stimmt. Sie hat ihn nicht nur zerstört, sondern auch noch die Festplatte herausgerissen.“

„Ja, man könnte meinen, sie hätte an alles gedacht“, antwortete Terry, wobei sie gleichzeitig auf den Tisch schaute, auf dem der Computer zuletzt gestanden hatte, bevor er zu Boden geworfen worden war.

Ich wollte erst über ihre Bemerkung hinweggehen, als mir doch noch etwas in ihrer Stimme auffiel. Zwar wusste ich noch nicht, was Terry wollte, aber da war etwas, und dementsprechend neugierig und verwundert schaute ich sie an.

„Du hast dir eben den Schreibtisch nicht genau angesehen, kann das sein?“



„Nein, es ist ja nicht mehr viel drauf, außer der kleinen Leselampe und den nur noch leeren Seiten der Schreibtischunterlage.“

„Stimmt, die Seiten sind leer. Aber komm doch mal her und schau dir das hier an!“

Ich tat, was Terry wollte und schaute auf das Stück Papier, das vor mir lag. Es war wirklich leer, kein Wort stand darauf. Aber da war trotzdem etwas, denn jemand hatte auf dem darüberliegenden Blatt etwas geschrieben, und das war durch das dünne Papier durchgedrückt worden.

„Hey, du hast Recht, da stand etwas. Das kriegen wir wieder sichtbar.“

„Klar, da reicht ein Bleistift, hier ist einer. Ich male mal ganz vorsichtig über die Stellen rüber.“

Das tat Terry, und tatsächlich kam etwas zum Vorschein. Drei Begriffe, alle in Großbuchstaben geschrieben und offenbar sehr wichtig. Einen der Begriffe kannte ich sogar.

„*Killerbee* steht da, war das nicht das Passwort, mit dem dein amerikanischer Freund zumindest an einige der Daten auf dem Computer herankam?“

„Ja, und da stehen passend die anderen beiden Namen. *Robo-Wolf* und *Acht Arme des Todes*.“

„*Robo-Wolf* ist klar, das haben wir heute erlebt. Aber was bedeutet Acht Arme des Todes?“

„Ich weiß es nicht, wahrscheinlich wieder eine dieser verrückten und gleichzeitig mörderischen Ideen von Lady Monster. Aber wahrscheinlich auch gleichzeitig das Passwort, um an die Daten zu kommen. Wir haben endlich eine Spur.“

Und obwohl es in Washington sechs Stunden früher und damit bald Mitternacht war, rief ich noch bei Harry Pike an, denn nun bekamen wir vielleicht doch noch eine Gelegenheit, der verrückten Lady Monster und ihrer Helferin Sinitia das Handwerk zu legen.



## E n d e des ersten Teils



## Clarissa Hyde Nr. 62 - "Acht Arme des Todes"

Nachdem Lady Monster schon mehrfach versucht hatte, ihre furchtbaren Pläne in die Tat umzusetzen und dabei genauso oft in letzter Sekunde an Clarissa Hyde gescheitert war, setzte sie nun alles auf zwei Karten.

Die Roboterwölfe, erzeugt mit Hilfe der König der Werwölfe Sinitia, und die Acht Arme des Todes sollten Clarissa Hyde endlich in die Knie zwingen und den Weg für eine Herrschaft des Schreckens freimachen.

